

Verbundkatalog Kalliope

Das Lied der Flut

Hilfer, Maria

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

M a r i a H i l f e r

D a s L i e d d e r F l u t .

Das Lied der Flut.

E i n l e i t u n g .

Liebste Frau,

Du hast recht, es gibt ein Geheimnis um das Haus am Felsen, das Du bewohnen möchtest, und Du sollst es wissen.

Ich sagte Dir schon, dass dieser Besitz meiner Mutter aus dem Nachlass des Präsidenten zufiel. So oft ich aber bisher versuchte darüber zu reden, hast Du schnell und heiss meinen Mund versiegelt, wie in Furcht, der Glanz und Stolz, den dieser Spross in unsere bescheidene Sippe trug, könnte verdunkeln was uns verbindet, was wir bedeuten. Noch höre ich Dein rasches Wort: "Ich kenne doch diesen Herrn! Was von ihm wichtig ist hat man uns auf der Schulbank eingepaukt. "

Mein Lieb, Du weisst nur von den Taten, die dem Lande galten, den gelobten und geschmähten, die jeder kennt. Mit diesen Blättern, die ich Dir hier sende, lass ich Dich in die Tiefe seines Herzens schauen, von dem niemand weiss. Meine Mutter übergab mir den versiegelten Pack als ich achtzehn Jahre alt wurde. Seither habe ich die Blätter gehütet — wie meinen liebsten Besitz. Es war mein Vorsatz, niemand sollte sie jemals sehen, das Geheimnis, das sie enthüllen, sollte mit mir verlöschen.

Nun bist Du zu mir gekommen, und hast mein Leben verdoppelt, und so gebe ich Dir auch dies Geheimnis preis und ein eigenes dazu. Denn an dem Tage, an dem ich zum erstenmal den Gesang dieser Liebe in mich aufnahm, schenkte ich der namenlosen Schreiberin mein ganzes Herz; jeder meiner Blicke auf eine Frau galt von dort an allein der Frage, wie weit sie ihr wohl nahe käme. Jahre hindurch habe ich sie gesucht, und ich habe sie gefunden.

Jetzt weisst Du, warum ich Dich Diana nannte, nach ihrem Bilde, das in meiner Mutter Zimmer hängt.

Wenn Du nun diese Blätter gelesen hast, sollst Du entscheiden, ob Du bei Deinem Vorhaben, im Felsenhaus am Meer zu wohnen, bleiben willst.

Aus dem Antwortbrief:

Nur da will ich sein, mein Freund, und die Erinnerung an die, die vor uns dort lebten, soll unsere Herzen fordernd und hemmend umspülen, wie die Meereswogen das Land.

Das aber diese Blätter bewahrt blieben, liebster Mann, geschah nicht, damit Du das Geheimnis Deines Vorfahren hüten solltest. Er liess sie in die Hände anderer kommen, weil sie nicht für ihn oder für Dich geschrieben sind, sondern für alle in deren Herzen die Liebe lebt.

Erfülle sein Vermächtnis.

Das Lied der Flut.

I.

Du, mein Geliebter, trüge ich ein Leid,
ich hielt es still und stumm verborgen. Nicht der
Nächste mir zur Seite sollte es nur ahnen. Ich
weiss, ich könnte schweigen, und ich wollte schwei-
gen.

Doch was mein Herz bedrängt, verbirgt sich
nicht, der Jubel sprengt die Wände, die Freude
sucht das Licht!

Macht's nicht das Meer, mir nah vor Augen, e-
benso? Wirft den Jubel, seine Lust, in schaumigen
Flocken zu den Felsen hin. Und nicht die Sonne? Der
goldne Brand durchflutet, so weit Du schaust, des
Wasser flächige Gebirge, es ist ein einziges Ver-
mählen.

Und zu den Beiden findet sich der Wind. Wie sin-
gen sie gemeinsam um die Wette und zwingen ihren Ju-
bel in das Mass, von der beschwingten Macht des Alls
durchdrungen, ich fühl's wie sie verebbt in meinem
Blut.

Und ich sollt schweigen? In mir sind alle Glu-
ten angezündet, und Tag und Nacht hör ich des Meeres
Lied. Ich will das meine singen. Du, Geliebter, lass
mich, vor der Gewalt die Dich und mich berührt, er-
kunden, was meine kleine Stimme wohl vermag.

+

Ach, dass es Fenster gibt !

Wende ich den Kopf an meinem Platz, der mir der liebste ist, auf halbverfallner Mauer am Felsenhang, im Angesicht der Meeresweite, wende ich von hier den Kopf, so seh ich Dich durch wasserhelle Scheiben den weissen Blättern zugeneigt. Deine Hand fährt drüber hin, und wieder seh ich, wie Du aufgerichtet still verharrst und ernst und sinnend in Dich selber schaut, den Zirkel nimmst und prüfst, und Deinen Wagemut der strengsten Form sich einzupassen mühest.

So könnt ich ungezählte Stunden sitzen, indess der Wind mir in die Locken fährt, und nach gefallen durcheinander wühlt, und mir die Sonne sie noch heller bleicht. Ich weiss, Dich freut ihr lichtiges Scheinen, wie Du es liebst, den Blick von dem Gewirr der Linien aufzuheben und mir zu senden, das unsre Augen für Sekunden in einander tauchen.

Ach, heimlich, leicht und still ist es um mich. Es kann der Blüte auch nicht anders sein, vom Atem des Lebendigen sanft und wild umworben.

Nur wenig Menschen kommen hier vorüber, die Fischer ausgenommen von dem nahen Dorf. Doch wers auch ist, das eine haben sie gemeinsam. Sie halten an, sobald sie nur den schmalen Streifen Sand erreichen, und schaun zu unserm Haus hinüber, wies daliegt, in halber Höhe dicht gelehnt am Felsen, wie in dem Schutze eines starken Armes, und fast in aller Augen steht das gleiche, wehmütige Sehnen.

Ich möchte sie am liebsten bitten einzutreten, unser Gast zu sein. Da fällt Dein unwilliges: "Lass sie laufen, " mir ein.

Sie macht mich eitel, Deine Abwehr gegen andere, ich schmeichle mir, Du liebst nur mich allein auf dieser Welt. Und ich will Dir gestehen wie enttäuscht ich war als mir mein Irrtum deutlich wurde.

Es zwang mich lange über Deine Liebe nachzudenken. Sie ist nicht von der Art, die sich zu andern neigt, sie ist von jener, die das Verborgene erschliesst.

So manchen sah ich von Dir gehen, gleichsam stolzer, als trüg er eine Gabe mit sich fort, die ihn von heimlich, finstern Lasten löste.

Deine Augen, Liebster, sind Fenster,
an die die Fluten Deines Herzens spülen.

Ich sah sie blitzen wie ein drohend Wetter,
in dem es zündet, und mein Herz erzitterte.

Ich fand das Dämmern *darin*, das in der
Luft steht in Stunden, von denen niemand weiss
ob hell sie oder dunkel enden, und ich bangte um
die Entscheidung.

Aus ihnen brach der verheissungsvolle Schim-
mer des letzten Abendrots, nie haben die Feuer der
Ferne mich glühender verlockt.

Kalt fand ich ihren Blick, wie der Atem der
Erde an einem Tag an dem das Licht verhangen und
welk über uns steht, und ich verbrauchte die Kraft
des Herzens den Glauben zu bewahren.

Der Brand flammte mir aus ihnen entgegen, mit
dem die Sonne das Lebendige tötet, und meine Hände,
die abwehren wollten, hingen kraftlos.

Dunkel wie Nacht wogten sie über mir, diese
Deine Augen, und in ihr Gluten stiegen Sterne der
Seligkeit.

Und wieder sah ich sie aufgehen mit der sanften
Frühe, gleich einem Mantel, der sich um das Schutz-
lose legt.

Ach, meine Heimat ist besiegelt.

15

Als ich Dich bat, Du möchtest es sagen,
wandtest Du den Kopf und entzogst Dich meinen Ar-
men. Ich sah wohl, wie mutwillig Deine Augen
blitzten.

Nun gut, wenn Du so sparsam sein willst,
werde ich mich mit der Antwort begnügen, die Du
am Morgen gabst, als ich aus den Wellen stieg, die
Glieder gelöst von der Umarmung der Wogen.

"Meine Augen entzückt der Schöpfung höchstes
Werk, so hell und vollkommen hat keine Phantasie
es ausgemalt, Du, meine Göttin."

Schau nicht an mir vorbei. Magst Du es nicht,
dass ich es Dir vorerzähle? So will ich schweigen
und es drinnen bewahren. Aber wissen sollst Du,
dass ich Deine Worte trinke wie Deine Küsse, sie
sind Wein meinem Blut und meinem Herzen, und der
Grund dafür, dass beides ~~so~~ leicht ist wie der Som-
merwind, von den Klammern der Erde unberührt.

Ich möchte gar nichts sagen, Geliebter, es ist nur, weil ich so fröhlich bin, das lässt mich singen.

Ich bin die Wolke im azurklaren Freudenmeer der Lüfte, von Fluten des Glücks rosig angehaucht. Sie muss Flügel haben, sieh, wie sie dahin eilt. Unsre Augen können sie nicht bannen, sie schwebt, entschwebt, verströmt.

Ich bin der Tropfen des frühen Morgens, klar, funkelnd wie ein Diamant, hängt er am Kelch der Rose. Glaub nicht, dass es der Wind ist, der ihn erschauern lässt. Wo ist er hin? Verströmt, verströmt.

Ich bin der Duft, der Dich anrührt, vom Wiesenhang. Das süsse Sehnen der Blumen ist in ihm nach dem Wunder und der Krafthauch der Erde. Öffne Deine Seele weit, Geliebter, er strömt, verströmt.

Ich bin die Welle, die stürmende, dunkel durchflutete. Sieh, wie sie einander jagen, in einander stürzen, in Seligkeit überschäumen und verströmen. -

Lass die Arbeit, Freund, komm mit mir in den frischen Tag. Sieh, wie jungfräulich er aufsteht und sich hinbreitet, beben umfängt uns vor seiner Scheuheit.

Komm, lass ihn uns empfangen, wie es ihm zukommt, mit unschuldigen Augen, von denen eben erst der Schlaf wich, mit einem Herzen, das noch keine Sorge und Bedenklichkeit streifte, fröhlich wie Kinder.

Du gehst zurück in die Dämrigkeit des Raums, die weissen Blätter, die anschwellenden, sind es, die Dich heftiger locken. Du wehrst mich ab, und Deine Sinne stehen schon gefangen im Bann der Dinge, die auf Deine Formung warten.

Nun schön, so werde ich zu den Wellen hinunter gehen, sie sind immer bereit zum Spiel. Ich werde sehen, was die Flut über Nacht auf dem weissen Tisch des Sandes für mich ausbreitete. -

Eine Muschel fand ich, prächtiger geweitet wie die Meisten, die das Wogenspiel hierher schleudert, und doch zu klein, um ein Panzer

zu sein für die Brüste. Rosige Adern durchschim-
mern sie, wie das Blütenblatt der Magnolie.

Ich bringe sie Dir hinauf, Geliebter, sieh
nur, es ist die Welle selbst, sie ist es, die sich
dort unten aufbäumt und ausdehnt.

Die Welle ist es, zur Form geworden im
ewigen Spiel.

+

Springt, ihr Wogen, mir ans Herz hinan,
ich geb die Antwort euch mit meinem Blut! Und
seid ihr stürmisch, horcht, so klopft es wieder.
Umspül' das Brausen himmlisch kühle Flut. Stürz
über mich, Du wildes Element, du ungezügelt,
ich liebe dich!

Ich tauche tief in dich hinab, du kennst
die Hemmung nicht, und nicht den Widerstand,
ich teile Dich, mein Arm ist stark genug.

Und wieder steige ich empor, wo dich mit
mir die Sonne küsst.

So lange trägst Du mich, wie meine Kraft
mich trägt, und dann versagst Du dich. Drum
fordre ich ihr ab, was sie nur geben kann, eh
ich von dir mich trenne, aus dir gleite, zu-
rück, an meiner Mutter, an der Erde Brust.

Ich lass es mir nicht nehmen, ich gehe Dir entgegen, ich räum und eile, und mach mich zeitig auf zu diesem Gang. Das Meer begleitet mich bis zu der Spitze unserer kleinen Bucht. Ich lauf den Hügel dort hinan, mein Fuss hat sich im hohen Gras den eignen Pfad getreten. Nun bin ich oben, nahe über Deinem Werk.

Die Brückenpfeiler sind längst eingesenkt, und schon beginnt der Bogen sich zu spannen, der zu dem andren *Ufer* weit hinüber strebt.

So straff und hart kann eine Sehnsucht sein wie diese gierigen, kalten Eisenarme. Sie bohren ihre Kräfte weit ins Leere, und sind von Dir doch peinlich ausgewogen und streng ins Ziel gebannt.

Und immer find ich Dich heraus, selbst aus dem dichten Knäuel der Schaffenden. So hoch gewachsen ist nicht leicht ein anderer. Und mehr noch lassen Deine Gesten Dich erkennen, sie sind den Linieen Deines Werkes gleich, so scheinbar leicht und dennoch fest bestimmt.

Mir wird die Zeit nicht lang, wenn ich da steh und schau, mit stolzem Sinn, er macht in jedem Teil sich dieses Bild zu eigen.

Und endlich löst Du Dich und eilst mit weiten Schritten diesem Hügel zu. Die Blicke Deiner Leute folgen Dir als dächten sie, warum nur geht er dort hinauf, wo ihm der Meerweg soviel näher liegt? Sie wissen nicht, dass hinter diesen Büschen was Lebendiges lauert.

Ich hock dort nieder und suche mich vor Deinen Falken-
augen zu verbergen. Rasch streichen sie das kümmer-
liche Buschwerk ab und finden mich, so oft ich meinen
Platz auch wechseln mag.

Das Lächeln Deiner Züge wird breit und breiter wie
Du näher kommst und mündet in ein langgezognes helles:
" Haa - hoo - haa ! "

Ich kanns nicht wiedergeben, der süsse Schreck in
meinem Herzen erstickt den Gegenruf, und lachend flie-
ge ich an Deine Brust.

"Du lächelst, mein Freund, wenn ich im Jasagen die Liebe meine. Mich kränkt Dein Lächeln, es ist als sagtest Du, - Deine Liebe ist klein. Und nun lächelst Du deutlicher. Ist das Deine Antwort ?"

"Wenn ich zurücktrete-,"

Unwillkürlich fasst im Schrecken meine Hand nach Dir, aber Du nimmst sie und gibst sie ins Leere.

"Wenn ich zurücktrete," dunkel klopft Deine Stimme an mein Herz, "fort aus Deinem Leben, und das, was Du Deine Liebe nennst, bleibt, ist in Dir weiter mächtig, so ist sie wahr und ein Teil des Ewigen."

Nun gehe ich umher und trage Deine Worte in mir wie eine Frucht, die ans Licht will. Immer wieder fällt der Schatten der vier Worte darüber hin, -fort aus Deinem Leben-, und verdunkelt meinen Sinn.

Fort aus Deinem Leben! Soll darin das Tier sitzen, das die Frucht frisst, ehe sie ausreift?

"Niemals, mein Liebstes, will ich lächeln zu Deinen Fragen, sind sie doch ein prüfendes Vorwärtstasten auf der schwankenden Brücke zum Ewigen.

Im Bild meiner Seele hast Du immer den Platz im Einfall des Lichts. Es würde mein Glück zerstören und die stille Zuversicht meines Herzens, Dich dort zu wissen, wo die Unzähligen stehen, die voller Stolz mit beiden Füßen sich fest an diese Erde klammern, und vergessen haben, dass auch sie nur ein schwebender Punkt ist in der Unendlichkeit des Alls.

Manchmal freilich, mein Seelchen, zuckt über ein Menschenantlitz ein suchendes Forschen, huscht ein Scheinen darüber hin, von dem man selbst nicht weiss, da es den direkten Weg vom Herzen nahm.

Aber Deine Augen sind wachsam. So magst Du sagen, was mein Herz anrührt wie der Wind die Blumen."

Ich weiss, ich werde nicht immer gut
sein.

Wenn es einmal geschehen sollte, dass Du den
Willen, den ich Dir geschenkt habe, zurückgibst,
so weiss ich, er ist zu fürchten.

Wie ein Tier könnte er die Dinge anspringen,
an sich reissen und zurückstossen. Alles was ich
bin würden die Wogen der Qual überfluten und zu-
decken, und die Dämonen aufwecken, deren Lust es
ist, zu vernichten.

Wird es mir gelingen, den zügellos gewor-
denen zu zähmen?

Keiner weiss, wohin seine Kräfte einmal
stossen.

Zuweilen ersteht in Deinen Augen eine
Ferne, die mich in Furcht versetzt, weil ich
nicht weiss, wohin Dein Sinn flieht. Und dann,
unerwartet, bist Du wieder nah.

Ach, mein Herz hängt in Deinem Sein wie in
einer Schaukel. Jubelnd fliege ich hinauf, zu
süßem Schrecken sinke ich ab, wieder und wieder
wechselnd. Ist es ein Wunder, wenn mich der Tau-
mel packt, der meinen Blick trunken macht?

Schwinge die Schaukel, Geliebter, schwinge
sie hoch und immer höher, sei sicher, meine
Freude wird über alle Furcht triumphieren.

+

24

Wie der Regen fällt, unaufhörlich, unaufhörlich rieseln die Tropfen ins Meer, rinnt Wasser zu Wasser.

Meer und Himmel müssen gute Freunde sein, immer webt das wechselvolle Spiel zwischen ihnen, und nur in engster Nähe sind ihre Grenzen deutlich, schon schmelzen sie zusammen in ein einziges dunstiges Grau. Da gibt es kein aneinander vorbei.

Die Feuchte kriecht wie eine schwelende Last zu uns heran und macht uns schwer. Kann man ihr nicht entgehen ?

Ich laufe durch den Regen zum Felsensprung und stürze mit jubelndem Schrei in die Flut.

Ueber Nacht ist der Sturm aufgestanden,
der Wind hetzt die Wolken, und die Flut rollt
heran, steigt zu Bergen empor und zerschellt am
Felsen.

Die grossen Freunde, Meer und Himmel, haben
sich entzweit, sind des grauen Einerleis und der
Sanfttheit müde geworden, sie kämpfen.. Höher und
höher schäumen die Wogen, dunkel bedrängt von Wol-
kenheeren, fast ist es Nacht. In jedem meiner
Glieder zuckt die Lust ihres Kampfes nach, doch
mein entflammter Ruf geht unter im Brüllen der
Elemente.

Da brennt weit am Horizont ein schwelendes
Licht ~~am~~, das Meer heult. Eine Atemspanne lang
stockt mir das Blut, ich weiche zurück, um-
sprüht vom Gisch. Wohin ist mein Jubel und der
der Fluten? Die Entfesselung ist zur Wut gewor-
den, sie rasen.

Ich fliehe ins Haus, aber es zwingt mich den
Drohenden zuzusehen; Stunden hocke ich am Fen-
ster. Kaum lässt sich unterscheiden was Wol-
ken, was Wogen sind, ihr Brausen und Brüllen

schliesst uns ein.

"Was werden sie vernichten?"

"Was ihre Wut erreicht."

"Und wer wird siegen?"

"Keiner." Deine Stimme kommt klar aus dem
Hintergrund des Raums, auch Deine Hände ruhen.

"Keiner?"

"Sie werden kämpfen bis sie müde sind, beide,
und dem Gesetz der Mässigung sich beugen, dem wir
alle gehorchen müssen, dem nichts entrinnen kann,
will es nicht der Vernichtung zufallen."

+

Jung und taufrisch ist der Morgen auf-
standen, zum Beginn einer neuen Wanderung im Licht,
nach Tagen der Bedrängnis.

Sind dies die gleichen Wasser, die uns eben
noch wie welke Blätter zu verschlingen drohten?
Dieser Horizont, grün und golden schimmert die
hochgebaute Weite, ist es derselbe, der noch
gestern uns zu erdrücken trachtete? Stunden brau-
chen sie zum Vollzug einer Wandlung, die uns müh-
same Jahre kosten.

Ich wage nicht euch näher zu kommen, in diese
herbe Gebundenheit einzudringen, nicht umsonst
soll eure Warnung gewesen sein. Wie scharf sind
nun eure Grenzen gezeichnet. Ihr habt euren Kampf
ausgetragen und seid wieder Freunde geworden, die
im hohen Abstand einer im andern sich voll Woll-
lust spiegeln.

Ihr Reichen, ihr Schöpfenden aus Unendlich-
keit, von euch will ich die Gabe des Verschenkens
lernen.

+

Es gab soviel der kleinen Mühen, dass sie mich ganz und gar gefangen hielten. Sie deckten mit grauen Schleiern meinen Blick, und wie Fesseln umstrickten sie die Glieder. Wie sollte es da anders sein, dass ich nur das Allernächste zu sehen vermochte?

Plötzlich berührte mich eine Zauberhand, die grauen Schleier verwehten, und die Fesseln sanken. Woher kommt die Wärme, die mein kleines Reich durchströmt? Es muss aus mir selber gebrochen sein, denn dort draussen ist alles unverändert.

Die Freude treibt mich in Deine Nähe, Liebster. Könnte nicht die gleiche Zauberhand auch Dich anrühren?

Wie mein Herz jubelt, ich habe die Antwort. Deine Augen strahlten sie aus in einem einzigen Blick.

+

Grün schimmern Deine Augen, Geliebter,
grün wie die Tiefe der See.

Der Wind umspielt die heissen Glieder,
kühl, einer Decke gleich aus dem Stoff des Meeres,
steht er über uns.

Wenn ich die Arme um Dich schlinge und
Dich hinabziehe, die Meerjungfrau, in das Wunder-
reich des Rausches, steigt in Deine Augen die
dunkle Glut, und über uns schliesst sich die Woge
der Ewigkeit.

Ach, dass sie uns immer nur eine einzi-
ge Sekunde aufnimmt.

+

Ich brachte unserem hohen, gelehrten Besuch eine Rose und forschte, wie es kommen möge, dass sie dunkelrot sei wie Blut. Er wusste es nicht.

Ich erzählte ihm die Sage der Madonna in der Rosenlaube. Sie nähte für das Kind und stach sich in den Finger, und ihr Blutstropfen sank in den Kelch einer Rose und färbte sie glühend rot. Er lächelte nachsichtig.

Ich führte ihn an das Meer. Die Wellen liefen im stetigen Gleichmass, wie eine stürmische Forderung, gegen uns an. Ich wollte wissen, ob er die klopfende Antwort unseres Blutes spüre. Er trat betroffen einen Schritt zurück und schwieg, nur seine Augen tasteten nach mir.

Aber er ist unser Gast, und ich wollte ihn erfreuen. Ich suchte die schönste Muschel, eine rosig überhauchte, sagte, dass ich ihm die Welle bringe, und sie in seine Hand lege. Er erzählte umständlich, zu welcher Art sie gehöre und nannte mir ihren gelehrten Namen.

Doch mir gefiel er nicht, und ich schlug vor, sie lieber Rosenwolke zu nennen. Das kränkte ihn.

+

Immer, wenn ich Dich frage, schweigst Du. Doch Dein Schweigen lebt und breitet sich aus, wie Deinen Atem fühl ich es, auf weiten Flügeln hebt es sich hoch und zieht dahin, und meine Seele lockt es mit.

Das ist die Stunde in der die Sehnsucht wächst und steigt, ich weiss mit einemmal, meine Heimat ist nicht hier an Deinem Herzen.

Dort drunten plätschern die kleinen Wellen ihren eintönigen Singsang dem Sand und den Felsen zu. Wie Geschwätz von Frauen klingt es, die ganz im Alltag gefangen sind. Wenn ich herunter gehe, so spielen sie um meine Füße. Aber ich gehe nicht.

Meine Augen brennen in die unendliche Weite des Meeres und des Himmels, und immer, wenn ich Dich frage, schweigst Du.

+

Nur die Liebenden sind Kinder des Lichts.
Und darf ich mich zu Euch zählen? Halt still, mein
Herz, nun beginnt das Verhör.
Wenn Dich der Neid plagt, liebst Du nicht.
Wenn Du Dich über die kleinen Kummernisse des Ta-
ges nicht erheben kannst, Liebst Du nicht.
Wenn Dir die Sonne kein glückhaftes Lächeln abzuge-
winnen vermag, liebst Du nicht.
Wenn Dich die Schönheit nicht entflammt, liebst
Du nicht.
Wenn Dich das Leid nicht erbeben lässt, liebst
Du nicht.
Wenn Du nicht den Kampf im Herzen führst, liebst
Du nicht.
Wenn Du nicht verzeihen kannst, liebst Du nicht.
Wenn Du nicht zu verzichten vermagst, liebst
Du nicht.
Wenn Dich nicht die heilige Andacht vor dem Ewigen
anrührte, liebst Du nicht.

+

An Gesetze dachte ich gestern? Ach das
Gestern ist alt, ist ein endgültiges Vorbei.

Zwischen ihm und heute liegt eine
Nacht, in der ich in einen Abgrund sah, der
blühte.

Ich zuckte vor ihm zurück, ich schau-
derte vor seiner Bodenlosigkeit. Grauen schlug
mir daraus entgegen, roh und wild brodelte es
aus ihm, und mein Herz verbrannte.

Und doch warf ich mich hinein, mit al-
lem was ich bin, da blühte er.

Der Tod kann süß sein. Ist er nicht
die letzte Hingabe?

+

Der Traum der Nacht hob mich auf eine weite Brücke. Sie schwang sich hoch hinaus von Ewigkeit zu Ewigkeit. Es war das grösste Werk, das Menschengestalt jemals erdachte, keine Pfeiler trugen sie, und dennoch stand sie fester als die Felsen der Gebirge, denn die Menschen glaubten sie.

Allein deusam war mir nur die Nähe, die Spanne des Bogens, auf der sich die Wesen in Masse zusammenballten, jagten und hetzten. Und mitten unter ihnen fand ich mich, ein winziger Punkt. Ich verharrte in Ruhe und suchte über die Spanne der Jagenden fort, die verschwommenen Umrisse der Weite zu erspähen. Berge von Werken türmten sich um mich, ihre Wucht versperrte den Ueberblick, die Menge stiess mich hinein und riss mich mit fort. Hilflos, inmitten der Vielen, trieb ich dahin, und mein Ringen um die Sicht kannte keinen Sieg.

Da flammte in grosser Ferne ein Licht auf, ich strebte zu ihm und begann zu laufen, von Angst getrieben, denn zuweilen drohte der Schein zu verlöschen. Ich lief und lief, bis ich vor Erschöpfung hinsank. Nun war ich allein.

Als ich aber aufsah, standest Du vor mir.

Wir schritten gemeinsam voran, unsere Blicke
dehnten sich, die Enge schien vor uns aufge-
stossen, und wie von weit her überschauten
wir die Brücke der Zeit.

Doch da stürzte sie ein, ich fiel
und fiel, und wachte auf in Deinen Armen.

Ich rückte den Kopf näher an Dein
Herz, die Not des Traumes versank. Das
stille Licht des Mondes floss durch die Fen-
ster herein, der Wind trug uns den Hauch von
Wald und Erde zu, und wir schliefen eingehüllt
in die traumlose Tiefe der Zeitlosigkeit.

+

Immer wieder locken mich Deine Augen:
"Reich mir eine der Blumen Deines Herzens, sei
nicht sparsam, mein Lieb, lass den Strauss üppi-
ger wachsen und duften."

Als Kind zerbrach mir einmal ein Spielzeug,
ich liess es fallen, und es zerbrach. Die Mutter
sagte: "Warum hieltest Du es nicht, der Frauen
Hände sind geschaffen zu reichen und zu halten."

Sieh, meine Hände liegen wie offene Schalen
vor Dir. Sind sie denn leer?

Ach, ich weiss, ich bin ein Verschwender,
ich habe der Mutter Rat nicht geachtet. Ich lege
mein Herz hinein, so oft Du nur willst, immer
und immer wieder.

+

Am Bach gibt es einen Wiesenstreifen
überwuchert von Vergissmeiⁿicht. Die Sternchen
lugen durch die Halme der Gräser, sie haben den
Himmel eingefangen, und jedes von ihnen birgt in
seinem Herzen einen winzigen Sonnenblitz.

Ich neige mich über sie, die Abgesandten der
Sterne, der Wechsel des Lichts zauberte sie her-
vor. Mir kommt, wie eine Freude, das dämmerige
Leuchten der Kinderaugen in den Sinn.

Da geht ein Fischer vorüber, er hält an,
um zu erkunden, was es da zu staunen gibt. Aber
er entdeckt nichts und setzt kopfschüttelnd sei-
nen Weg fort.

Ich schaue ihm nach und mühe mich den Aus-
druck seiner Züge und Augen zu begreifen. Sie
scheinen darauf gestellt Wind und Wetter zu er-
proben, die Aussicht auf Beute abzuwägen. Und
doch, dahinter, ja, dahinter wohnt der Hunger
nach Ferne.

Ich bin froh, er wird die Sternenkinder
auf dem Heimweg entdecken, vielleicht dann,
wenn sein Fang ergiebig war.

+

Dass sich immer wieder der kleine Sinn
und die Schwermut an das Herz hängen, wie düstre
Winterwolken und feuchte Nebelwände an den Him-
mel. Ich versinke in diesem grauen Meer, und nir-
gend sehe ich Land, so mutig ich auch vorzustossen
suche, so sehnsüchtig ich auf den Funken warte,
der das Duster verzehrt und aufhellt.

Ich fühl es wohl, in den Fächern meines Her-
zens ist noch viel zu viel verstaubt und breitet
sich dort aus, bis es eng und schwer wird.

Ich glaubte so vieles aufgegeben zu haben
und sehe nun, ich muss mich von mehr trennen,
muss mich trennen, bis mein Herz leichter und
leichter wird, fähig zu der süßen Heiterkeit,
wie sie der Wein zu spenden vermag, den die Sonne
einen langen, langen Sommer hindurch küsste.

+

Täusche Dich nicht, du flinker Sinn,
denk nicht, eine graue Last deines Herzens, die
du in schneller, glücklicher Einsicht erkann-
test, liesse sich fortschleudern, aus dir heraus,
gleich einem Stein. Sie ist plötzlich wieder da,
sitzt warm und fest in ihrem Winkel, behauptet
ihren Platz mit der Treue des Hundes.

Auch das gehört dir zu, du, meine Seele,
was krumm und wincklig ist, klein und hässlich
aufzuckt.

Auch das gehört dir zu, das Tier, vor dem
du dich fürchtest. Glaub nicht, dass du es ver-
jagen kannst. Es ist von der Natur der Katzen,
die leise und heimlich schleichen und sich un-
sichtbar zu vergraben wissen.

Das alles wohnt neben der warmen Welle der
Güte, der heissen Woge, die zur Kühnheit drängt.

Sag nicht, kleines Seelchen, ich bin, ich
kann. Schon hebt das Tier die Lider, es hat ei-
nen leisen Schlaf.

Verloren bist du, ertrinken wirst du, in
dem Meer, das so viele verschlingt, wenn nicht

Deine Sehnsucht wächst, und nicht der Wille das
Schwert schmiedet damit die Kraft steigt, wenn
nicht der Glaube das Licht entfacht, wenn nicht
die warmen Stimmen des Herzens das Eis der Sor-
ge und Angst immer wieder auftauen, wenn nicht
sie alle Wache halten und Tat werden Tag für
Tag.

"Du glühende Zauberin hast mit Deinen
Fragen vor meinem Herzen das flammende Schwert
gezogen.

Ein Lächeln ist immer ein Jasagen, ist
das Aufblühen des Herzens. Es kann eine Täu-
schung sein, für den, der sich täuschen lässt,
in Schulden stehen wir alle. Und öfter noch
mag es ein leeres sein in äußerer Form er-
starrt.

Ein Lächeln aber, hinter dem das Nein
steht, ist die Zerstörung Gottes."

+

Ich war bei unseren Rosen hinter dem schützenden Wall der Mauer. Dort atmen sie ihr kurzes, wildes Leben. Ich folgte ihnen vom ersten Tage, an dem die rosige Kraft aus dem grünen Mantel stieg. Soll ich es Dir erzählen?

Der Wind sang sein Lied, und die Sonne umschmeichelte die Zarte. Sie stand kühl in herber Verslossenheit.

Der Wind änderte die Melodie, brauste stürmisch und fordernd auf, und die Sonne umschloss sie inniger. Sie rührte sich nicht, nur die Kraft von innen liess sie schwellen und steigen.

Und jeder leuchtende Tag umwarb sie glühender. Sie zögerte, und ihr Erschauern geschah wie im Traum.

Der Wind jedoch fand immer wieder ein neues Lied, Regenböen überrieselten sie, gierig züngelten die Flammen der Sonne. Da geschah es, an einem Morgen, die Spitze eines Blütenblattes neigte sich zu zärtlicher Rundung, scheu und zaghaft.

Und die Gewalten über ihr lockten und lockten. Der einen schüchternen Lockerung folgte die nächste, bis ein Kranz lieblicher

Schwellungen die verschlossene Mitte umrahmte,
safft und bebend.

Da aber traf ein Strahl der Glut sie
mitten ins Herz, und nun begann ein Sehnen
und dehnen. Der Duft zaubrischer Süsse ent-
strömte ihr. Nun lockte sie selber.

Die Insekten kamen, nahmen und gaben,
und tauchten ins Glück. Nur der Strenge des
Abends verschloss sie sich, bis der frühe
Schein sie wieder weckte zu immer reicheren
Tagen.

Sehnsüchtiger und durstiger öffnete
sie den Blütenhügel dem Licht, wilder gab sie
ihr Duften dem Winde preis, der ihn dahin
trug.

Und endlich, im letzten Verschwinden,
sanken die Blätter, müde lagen sie, wie an-
zerschellte Wellen, im Sande.

Nur das Blumenherz wiegte sich wei-
ter auf grünem, schwankenden Stiel und um-
schloss zärtlich die Empfängnis der hohen
Tage.

+

41

In die Musik der Sphären mischen sich
die Klänge Deiner Geige, die Dämmerung ist er-
füllt von ihnen.

Während ich lausche hängt mein Blick
in der Himmelsweite, die sich allmählich ver-
deutlicht. Die Sterne flammen auf, mehr und
mehr drängen sie herzu, immer strahlender er-
steht der unendliche Dom.

Die Geige singt, jubelt und fleht, wird
leiser und inniger, sie betet.

Da gleiten meine Füße über den Boden,
die Arme heben und neigen sich, die Töne wer-
den Bewegung.

Ich weiss nicht, wer wirft mir durch
Nacht und Unendlichkeit das Band zu? Ich
fange sein Ende ein, es gleitet durch mich
hindurch, und nun, nun fliesst es aus mir
fort.

Ich weiss nicht, wen es nun treffen
mag.

+

Glück, Glück! wie das aufklingt, als sollte es in eine Schale geworfen und gewogen werden. Kann man den Rosenduft wiegen? Ich atme ihn tief ein.

Glück, Glück! klingt es nicht wie der Bannruf, der den magischen Kreis schliessen soll? Eine Zauberformel ist eine schwankende Brücke. Wen wird sie tragen? Ich wage es und springe hinauf, und gleite sicher hinüber.

Glück, Glück! Türmte es sich zu Bergen auf, wie hastig wären sie abgetragen, Brocken um Brocken, und auf dem platten Boden ginge der Tanz unaufhörlich weiter. Wer fände das Mass?

Und doch kenne ich den Herrscher, in dessen Macht steht es, das Glück zu entlassen und wieder zu rufen, wie es ihm gefällt.

Ruf es, Geliebter!

+

An jedem dieser Abende gehe ich den Pfad entlang, oberhalb des Hauses, über den Hügel nach Westen zu, dem flammenden Abschiedsleuchten der Sonne nach, bis zu den alten, einsamen Kiefern. Da sitze ich lange und warte.

Das Meer liegt hinter mir und vor mir breitet sich das Land aus. ^{den Du erbauest} Der Kanal zieht sich in einiger Entfernung um den Hügel herum, als schlänge das Meer einen Arm um die Erde, und in diesem Bogen liegt die Station. Und ich warte.

Es ist ganz still, das Rauschen des Meeres klingt nur wie schwaches Erinnern an Ewiges. Indess glüht das Leuchten am Horizont auf, wie der Glorienschein um das Tor des Paradieses, und lässt die Hoffnung wachsen. Ich nehme den Blick nicht mehr von diesem Farbenspiel, es wird zarter, immer mehr Schleier wirft die Ferne darüber. Und ich warte.

Ich warte bis der einzige Zug des Abends sich nähert. Ein dünnes Klingeln kündigt ihn an und ein schwaches Fauchen. Dann spring ich auf und gehe schnell ein paar Schritte vor. Der Schwarm der Ankommenden wendet sich dem Bade zu, die Richtung zu uns schlagen immer nur wenige ein. Aber jede dieser seltenen

Gestalten lässt einige Sekunden mein Herz wilder schlagen, bis ich sie genauer fassen kann, ihre Haltung, den Gang, und erkenne, Du bist es nicht.

Dann ist die Sonne fort. Im Dämmern gehe ich langsam zurück. Meine Arme spüre ich plötzlich wie Wesen, die nicht zu mir gehören. Sie wollten etwas fassen und hängen nun da, schwer von dem Gewicht der Leere.

Zuhause trete ich noch einmal vor Deinen Tisch und öffne die Lade, schau auf die weissen Blätter nieder, ohne sie anzurühren. Die kleine Bronze auf der Platte, eine Wasserschöpferin, schimmert im Dämmern, ich sehe deutlich die geduldige Beugung des Schenkels, die Hand, die die Muschel hält. Wie schwach ist mein Herz.

Während ich mich auskleide, singe ich. Nein, ich möchte nicht hier leben, ohne Dich, Geliebter.

Vor dem Einschlafen erinnere ich mich, dass dieses Lied meine Mutter sang, vor vielen Jahren, als ich ein Kind war. Sie ging im Zimmer umher, ihre Stimme klang dunkel und warm, wie Flügelrauschen von Engeln.

+

Ging eine Tür im Haus? Es muss die Sonne gewesen sein, die mich weckte. Aber dieser ungestüme Gang? Ich bin schon heraus und in Deinen Armen.

Wir gehen durch die Räume, es ist wie ein neues Besitzergreifen, als wärest Du nicht drei Tage, sondern drei Jahre fort gewesen.

Hör die Schwalben! Ihr Schreien zerreisst wie ein Kriegsruf die Stille. Schau, wie sie in den Aether hineinstossen. Wieviel Lust kann in so kleinem Körper wohnen.

Und wir? Nur unsere Augen verraten den Durst und den Jubel. Wir reichen einander die Hände und laufen ins Meer, und seine Wogen kommen uns stürmend entgegen.

+

Den Abend über sass ich in meinem Winkel am Kamin und pflegte das Feuer. Gegen die Fenster prasselte der Regen, es war das Ende eines trüben Tages.

Unterdessen sassest Du mit den Männern um den Tisch, Ihr kostetet den Wein bedächtig, die Rede floss spärlich dahin, fast war es, als scheute ein jeder seine Gedanken könnten Gesicht werden.

Dann weiss ich nicht wie es kam, was plötzlich wie eine lohende Fackel in Eure Herzen fuhr, und die Rede zu erregtem und glühenden Ringen wandelte. Freiheit war das Wort, das Ihr Euch zuwarft. Es flog wie ein Pfeil auch in meine Seele, ich horchte angespannt und wach.

Das war kein Kampf in Worten, es war ein Ausglühen innerer Kräfte, tastend stiessen sie vor, und in jedem von Euch besassen sie eigene, besondere Gestalt. Wie es Euch auseinander sprengte, wie Ihr Euch zu einander dehntet!

In Eurer Mitte aber flammte die Säule, doch keinem gelang es sie zu binden und zu klären, unbeherrscht waltete sie in und über alle. Wer wollte es hindern, wenn sie zur Gier aufsprang,

um eine Welt zu zerstören?

Es trieb mich fort, das Wogen der Stimmen drang nur noch schwach zu mir, und lange lag ich, ehe Du kamst. Aus den Kissen heraus umschlichen Dich meine Augen. Leer waren die Züge, abgemattet, wie nach unentschiedenem Kampf, der allein die Sorge übrig gelassen hatte, die Kraft wiederzufinden, ihn fortzuführen. Zum erstenmal kam mir vor Dir der Wunsch nicht da zu sein, und erst Dein erlöstes Atmen gab auch mir die Ruhe.

Doch in der Tiefe, im Traum, bohrte das Ringen weiter. Ich sah die flammende Säule tanzend und schwankend inmitten eines weiten Saales, und auch er war rings von Flammen umzüngelt. Allen Mut bot ich auf in das Innere des Raumes vorzudringen, mit Ungeduld umschlich ich ihn. Die Flammen loderten nur wilder und gefährlicher, bedrängten mich, und stiessen mir nach.

Ich floh ganz in mich selbst zurück, schloss die Augen, sammelte alle Kraft, bis auch das letzte drängende Wollen von mir fiel, und wundersamer Friede und eine feierliche

Stille sich in mir ausbreitete. Als ich die
Lider hob, erbebte ich.

Die Säule stand, ein stilles, klares
Licht unsagbar hoch und rein, inmitten eines
starken und reichen Herzens, und strahlte wie
eine heilende Kraft weit hinaus in die Welt.

+

Das Meer ist hart, das Meer ist unbittlich. Wenn ich lange, mit wachsamen Augen, seine Grösse und Unendlichkeit zu fassen suchte, so möchte ich aufspringen, in gepanzerter Wehr ihm entgegentreten, ein unbezwingbares Sehnen ruft mich auf dazu.

Doch schon fällt in den Gedanken das Brausen der Wogen wie Hohngelächter. Das Meer ist hart.

Aber wenn ich tanzend komme, nackt und hell, und meine Arme wie Liebkosung die Flut ertönen, trägt es mich ein Weilchen.

Das Meer ist wie Du. So oft versuchte ich Euch bis ich müde wurde.

Ich wende mich die wenigen Schritte um den Felsen zum Hügel, fort ist das Meer, und vor mir liegt die Erde, weit, bunt und wechselnd.

Sie nimmt mich in den Wiesenteppich auf, und friedlich warm wird mir an ihrem Herzen. Die Blüten rings umher sind voll ins Blau des Himmels aufgeschlagen, ihr Duften ist, als liebten sie auch mich.

Da trägt der Wind des Meeres Rauschen her
und pflanzt es in den Wäldern weiter fort,
und selbst die Gräser stimmen leise ein.
Ich lausch dem Liede lange. Dicht über mir
schwingt eine Glockenblume die Seidenschelle.

Doch, ich weiss, ich bin ein Stück
von Dir. Ein Stäubchen Erde, in das der
ewige Vater seinen Blitz geschleudert, das
ich verbunden sei mit Dir und Ihm.

+

Du gehst aus und ein, und an mir
vorbei, und es kann geschehen, dass Du mich
anlächelst wie etwa den Boten, der die Brie-
fe bringt. Bist Du mir nah?

Der Strom, der Du bist, zieht eigene
Wege.

Wenn ich nun mit meinem Strom zu Dir
vorstossen wollte, wozu es mich nicht selten
glühend drängt, so spüre ich, wie der Wall
um Deinen Weg ansteigt, und plötzlich weiss
ich, Du würdest mein sehnsüchtiges Vorhaben
wie einen feindlichen Einfall abwehren.

Oh, Geliebter, wie sollte ich jemals
ahnen, dass soviel Trauer aus Deiner Nähe
kommen kann. Ich staue den Strom in mir be-
bend zurück, und nur von fern verfolgt mein
Herz Deinen Gang.

Einsame Kälte weht um Dich, wenn Du
mit gesammelten Kräften den Pfad ertastest,
den Du erst erobern musst. In zäher Ge-
schlossenheit suchen Deine Ströme den geraden
Weg vorwärts. Zuweilen will mir scheinen,
dass Du anhältst und aufwächst, das ist, als
schlössest Du eine weithin sichtbare Bahn

mit eisernen Toren ab. Ob es die Strasse
der Konventionen war, oder der ausgetretene
bequeme Pfad der Augenblicksmeinung?

Deine Augen suchen mich mit einem
Leuchten.

Welcher Macht erliegt mein Herz?
Wohin ist der Schatten, den Deine Abwehr
über meinen Weg warf?

Ach, es kommt darauf an zu wissen,
was Ferne ist.

+

Lösche das Licht.

Sind wir doch nicht wie der, der mit seinen Zahlen zur Ruhe geht, nach dem Wesen neben sich greift, wie nach dem Hauptbuch, ein paar Atemzüge, und die Habenseite ist verschlungen. Aber das Soll, das Soll, das Soll!

Lösche das Licht, Liebster.

Lass den Abend kommen wie den Freund, der seine Schleier über die Schärpen wirft. Wir wollen uns seinem sanften Hauch zuneigen, wie die Geschöpfe dort draussen, damit der Friede in unsere Seelen einzieht, und das Licht im Inneren entzündet.

Die Grenzen stürzen ein, eine neue Weite ersteht, in der die Gesetze des Eigenen mächtiger atmen, wie je unter den wechselnden Fluten des Tages. Kein Einspruch trübt die Sicherheit, wir strecken uns, wir sind ganz daheim.

Gegen den dunklen Grund der Nacht webt unsere Seele ein buntes Bild an Wünschen und Möglichkeiten. Immer farbiger und reicher wächst es auf, und hinein schlingen sich, in scheuen Ranken, die heimlichen Vorstösse, die vielleicht einmal im Licht den Weg in die Wirklichkeit finden.

+

So manchen Diamant hab ich gefunden
im Brunnen meines Herzens, und mit des
Geistes Pfeilen blank geschliffen, und nicht
geruht, eh er nicht makellos und funkelnd
vor mir lag.

Ich bracht ihn Dir. Du nahmst ihn auf,
wie man das Schöne und das Lichte grüsst, und
erst durch Deinen Blick ward jeder kostbar.
Doch konnt es auch geschehen, dass Du sagtest,
es sei ein falscher Stein. Dann grämt ich mich,
und brauchte eine Weile bis ich begriff, wie
recht es war.

Doch all die Diamanten, so funkelnd sie
auch einmal vor mir lagen, so stolz und glück-
lich mich ihr Fund gemacht, sie wurden matt
im Lauf der Zeit, und einige verloren jeden
Glanz. (Die Freuden haben nur ein kurzes Le-
ben, und die Erkenntnis, wird sie nicht unab-
lässig geformt und ausgeschmiedet, rostet ein.)

Nur einer strahlt mit immer stärkerem
Licht, den hab ich nicht gehoben, er ruht in
meinem Herzen, und selbst das Mühen seinen
Strahl zu dämmen blieb vergebens, sein Fluten
bricht aus mir und hüllt mich ein.

+

Du bringst die Gäste, die ungebeten kamen, bis zum Gartentor. Die Wogen ihrer Stimmen schwirrten durcheinander, nur Deine Welle mischte sich nicht ein. Noch einmal schwillt der Chor gewaltig auf, (die Rose lässt vor Schreck die Blätter fallen,) ein Händeschütteln dann, als gingen gut Vertraute auseinander. Nun sind sie fort. Aufatmend schickst Du den Blick ins Weite, eh Du zurück an Deine Arbeit gehst.

Ich schaue Dir, und schau den andern nach. So viele Menschen trägt die gute Erde, und jeder lebt auf einem andern Stern. Und jeder sucht und müht sich um des nächsten Nähe.

Doch kommt er wie ein Elefant daher, so wird sich nur ein gleiches Schwergewicht ihm stellen. Will er sich flink auf einen fremden Stern hinüber schwingen, und hat die Ferne nicht genau ermessen, wird ihm der weite Abgrund zum Verhängnis, und hinkend schleppt er sich fortan herum. Und müht er sich den

Abstand garnicht erst zu sehen, wie schnell
ist dann solch Sternlein wund geschlagen;
versucht er's wie ein Hund auch treulich
wieder, der Schmerz frisst weiter, denn nur
die Hunde finden sich zu ihm. Da gibt's die
Vielen, die überall auf Erden leben mögen,
nur auf dem eignen Sterne nicht, die plündern,
plündern, und werden nie begreifen, warum
sie immer arm und ärmer werden.

+

"Singend gehst Du durch das Haus und den Garten. Und gehst Du denn, ist es nicht mehr ein Tanzen? Sag mir, mein Liebstes, woher kommt Dein froher Mut? "

"Weil ich so reich bin."

"Wie stolz und sicher sprichst Du das aus, fast möchte ich glauben, es lebt niemand unter der Sonne, dessen Reichtum unerschöpflicher ist wie der Deine. "

"Meine Augen trinken den Glanz der Erde, soweit mein Blick sie umschliesst ist sie mein eigen, und nur ich selbst kann den Besitz schmälern.

Wohin die Augen nicht reichen, trägt mich die Phantasie. Ihre geflügelten Rosse stürmen in Weite und Unendlichkeit, und keine Macht der Erde kann sie verschliessen. Komm mit mir, Geliebter!

Dort, wo die grauen Untiefen uns schrecken, schwingen wir uns hinüber auf der goldenen Brücke der Heiterkeit. Wer lachen kann besitzt die Kräfte der Sonne. Komm mit, komm mit!

Leicht werden die Bürden für den, der ihre Wesenlosigkeit kennt."

+

Als unsere Blicke sich zum erstenmal begegneten, wussten wir beide, dass wir zusammen gehören. Wir mieden es miteinander zu reden. Wie sollten wir die neuen Kräfte, die über uns gekommen waren, bändigen?

Erinnerst Du Dich dieser verwirrten Sätze, die so oft nicht ihr Ende fanden? Erinnerst Du Dich des Vorspiels der flinken Töne, wie sie liefen, wie um ihr Leben, plötzlich anhielten, dastanden und sich aufstauten, endlos lange für unsere bedrängten Herzen? Erinnerst Du Dich der Flut, die sie zerstäubte?

Als ich zum erstenmale vor der unfassbaren Weite des Meeres stand, oben auf dem Hügel angelehnt an Dich, da wusste ich, dass ich das Meer und sein Wesen schon kannte. Damals spülte uns die Flut hinein, löste uns auf, liess uns selber Flut werden.

Die schöpferische Tat ist Selbstvergessen.

+

Wie, - Du meinst, ich könne nicht
rechnen?

Ich und Du, das ist eins.

Nur die Eins ist mächtig, was folgt ist weniger, und dann kommt die Null.

Glaub nicht, das sei die Rechenkunst der stolzen Herzen, es ist die Idee der Zahl. Die Vielen wären nicht ohne die Eins.

Eins mit Dir,

eins mit dem All,

mehr gibt es nicht.

+

Liebster, ich habe ein Buch gefunden
und einen Wunderschlüssel dazu; ich komme mit
jagendem Herzen, es vor Dir zu zeigen.

Warte, ich schliesse eine Seite auf. Hier
siehst Du sie. Ein grosser Meister schuf dies
Blatt. Da stehen Bäume, Häuser, ein schöner Weg;
es gehen Menschen dort, einer trägt ein grünes
Kleid, und einer ein rotes. Alles ist einfach
und wirklich.

Du schiebst es beiseite und bist ent-
täuscht?

Du hast recht, was besagt das alles, es
ist langweilig.

Aber schau her, ich drehe den Schlüssel
um, hier hast Du dasselbe Blatt. Sieh genau hin,
ich bitte Dich, ist es dasselbe?

Die Sonne spielt in den Kronen der Bäume,
wie begierig sich die jungen Blätter recken. Sie
spiegelt sich in den Fenstern der Häuser, wir
können nicht sehen, ob sie dem Glück leuchtet
oder der Kummernis. Ist dieser Weg wie tausend
andere? Lass Deine Augen ihn aufmerksam verfolgen,
Du wirst erkennen, er spitzt sich zu wie ein
Pfeil, ist ein Vorstoss in die Ferne!

Und die Menschen? Schaut man flüchtig

über sie hin, so hat es den Anschein, dass die gleiche Hoffnungswoge sie alle vorwärts trägt. Doch betrachte sie einzeln. Würde diese Stirn sich glätten, wenn ich mit meiner Hand darüber fahre? Ob mein Lächeln diese Faust aus ihrem Krampf lösen könnte? Und dieses Kind? Ist es nicht Zukunft und Erwartung selbst?

Woher kommt das Glänzen Deiner Augen, von dem Du nicht weißt?

Nein, Liebster, wir wollen aufhören. In meinen Händen pocht die Kraft, die formen möchte. Sage mir, wie soll ich sie fassen? Das Leben flutet über uns fort, das schöne, starke Leben. Wenn Du mich in die Arme schliesst, so bannen wir es.

+

Je näher ich Dir komme, Du mein Geliebter, um so weiter dringe ich in die Ferne.

Je mehr ich mit Dir verschmelze, um so gewaltiger wächst das selbstständige Wesen, das ich bin.

Je inniger ich mich auf Dich beschränke, um so umfassender schliesst sich mir die Welt auf.

Je machtloser ich Dir erliege, um so sieghafter steh' ich im Licht.

Ich dachte an keinen Ertrag, und mir fiel das Los der Götter zu. Soll ich nicht beben? Ich müsste von keiner sorgenden Mutter geboren sein.

Soll ich mich fürchten? Der Stern der Liebe leuchtet, und welches Licht ihn auch überstrahlt, niemals kann er mehr untergehen.

+

"Warum lässt Du mich vor Dir hergehen und folgst in bedächtigem Abstand?"

"Mich freut zu sehen, wie frei und stolz Du ausschreitest, wie eine Königin."

"Wie sollte das anders sein, bin ich nicht die Herrin Deines Herzens? Bin ich nicht mächtig in Dir und unserem Reich?"

"Meine Königin bist Du, solange Du nicht darauf pochst es zu sein. Bedenke, mein Seelchen, die Grenzen der Macht sind leicht verletzlich. "

"Fürchtest Du, ich möchte ein Geschenk der Götter verscherzen? "

"Mancher verlor die Macht, obgleich er sie nicht als Geschenk erhalten hatte sondern erkämpfte."

"Du meinst, der sie verdiente durch Hingabe und Treue. Und Du fürchtest, ich könnte sie missbrauchen? Oh, Liebster, hab ich es nicht erprobt und erfahren? Die Macht erlaubt nur einen Kampf, ihn braucht sie zu ihrer Erneuerung, das unablässige Ringen mit mir selber."

"Gib mir Deinen Arm, meine Königin,

Du ziehst die Grenze scharf. Ich will in Deine
Krone einen neuen Stein setzen, den hoffnungs-
funkelnden Smaragd, er möge bannen, was die
Macht aufhebt und tötet, die Gewalt."

+

Wie über einen Teppich geht sich's
auf dem Weg am Wald. Die Wand der Bäume schützt
uns vor der Sonne, und auf der anderen Seite
dehnt sich weit das Meer. Der Wald nimmt stark
das Lied der Wogen auf und lässt es schwellen,
wie Schwärme unsichtbarer Scharen zieht es in
heftigen Stößen über uns dahin; wir horchen
und wir schweigen. Der Weg steigt an, der Wald
schliesst sich um uns, und unsern Blicken ist
das Meer entzogen. Die Melodie der unsicht-
baren Geister wird leiser, bis wir endlich oben
stehen auf der Höhe, da braust sie auf als sei
die Schlacht entbrannt.

Und wieder liegt das Meer vor uns, nun
eingebettet in das weite Flachland. Die Strasse
zieht sich grau und kalt, hoch über dem Kranz
des Sandes hin, mit einer Kette stolzer Bauten;
wir stehen vor dem Bad.

Im Schutz der Kiefern lassen wir uns
nieder, indess der Kampf der Geister in den
Lüften weiter tobt. Zuweilen mischt sich in
das hohe Rauschen ein dünnes Kreischen, her-
geweht vom Strande, vom Schwarm der Menschen
dort. Ein Durcheinander ist's, ein laufen,

stossen, wie seltsam sinnlos sieht sich's an
von hier. Man fürchtet ihre Leiber schlagen
sich, und möchte glauben, jeder wünsche an dem
Platz zu sein, den schon ein anderer eingenom-
men hat. Und manche stehen unbewegt, als wären
sie inmitten aller Massen allein. Nun kommt
das Kreischen wieder.

Soll ich hinunter, um dort mitzutun?
Ein bischen mich verleugnen?

Soll mir das Meer, der väterliche Wahrer,
zur Wanne werden, die Glieder drin zu spülen und
zu regen? Die Sonne mir, die Treiberin, die All-
umfassende, zur Lampe, die mich bräunt und wärmt?
Den freiheitlichen Flug, der an die Tore dessen
pocht, was werden will, den press ich in die
Zugeständnisse? Ich springe auf.

Doch unterdessen fragst auch Du Dein
Herz und gibst die Antwort. "Wir würden nicht
bestehn vor ihnen."

Wäre das Lachen nicht in Deinen Augen,
die Worte könnten mich erschrecken, so aber
lösen sie in mir die letzte Sorge. "Wir brau-
chen nur den kleinen Umhang anzulegen, das
Schurzfell nur, das Seelchen zu umkleiden, wie

sie's dort alle tragen."

Da fällt das Heer der Luft in meine
Lockung ein, zerreisst die Worte, verlegt den
Zutritt in die Niederung. Deine Hand fasst
schnell nach mir: "Komm mit zurück, der Wind hat
unsern Weg."

Wir werden uns und schreiten schnell,
und wo der Wald sich schliesst, verebbt das
wilde Rauschen und wird Gesang.

Er wiegt uns, wie wir gehn auf diesem
Weg, der ohne Ende scheint, so ausgefüllt von
Nähe und voll von Ferne und Unendlichkeit.
Und Worte finden sich den Tönen zu und hallen
in uns wieder. "Geh zu Dir, zu Dir, zu Dir-."

+

Wie das Meer singt, ganz eigen ist der Ton und neu. Fordernd und unerbittlich wie immer, und dennoch sanft, beinahe schmeichelnd, wie ein Werber.

Jetzt ist die rechte Stunde, Liebster, und hier auf dieser höchsten Spitze unseres Felsens, umbrandet von den Wogen, hier ist der rechte Ort die Sage von Ingelinde zu erzählen, wie ich sie von den Fischern und ihren Frauen hörte und mir zusammen baute.

Ingelinde

Es ist über zweihundert Jahre her, ein grosser Krieg zog durch das Land, und seine Wogen schlugen bis in diese einsame Bucht. Als die fremden Horden anrückten, nahmen die Fischer ihre Habseligkeiten und flüchteten mit Frauen und Kindern in die Wälder. Von dort beobachteten sie das Dorf und die wenigen Zurückgebliebenen. Sie sahen ihre Wohnstätten in Flammen aufgehen, und sahen die Zerstörer bald weiterziehen, auch ihre guten, starken Boote nahmen sie mit. Nichts blieb, und noch die Versuche der Zurückeilenden, den Flammen Einhalt zu bieten, vereitelte der Sturm. Elend sassen sie auf den Resten ihrer Habe, ehe sie langsam begannen sich mit ihnen einzurichten so gut es gehen mochte.

Am nächsten Tage kam ein Alter angelaufen und berichtete verstört und wirr, in den Felsen hause ein Geist. Von Flammen sei sein Haupt umgeben und seine übergrosse Gestalt sei grausig anzusehen. Die ihn hörten, glaubten, das Leid habe seinen Verstand verdorben.

Da er aber keine Ruhe gab, folgten ihm ein paar Männer zu den Felsen.

Schon von weitem erkannten sie auf der vom Meer umspülten höchsten Felsspitze eine Gestalt, die unverwandt in die Weite blickte. Nur zögernd gingen sie näher und stockten plötzlich schauernd. Konnte das ein Mensch sein, ein Mensch aus Fleisch und Blut wie sie? Die Feuer der untergehenden Sonne lohten hinter ihm, brandrotes Haar umgab seinen Kopf und ebenso flammte der Bart, der bis auf die Brust herabreichte. Eine glühende Narbe zog sich über die hohe Stirn, und sein Blick, er schaute nur flüchtig, gebietend und abweisend, über die Männer zu seinen Füßen, scheuchte sie weiter von ihm fort. Sie standen eine Weile stumm, sahen einander an, und kehrten schweigend in ihr Dorf zurück.

In den nächsten Tagen tauchte der Mann vom Felsen unter ihnen auf. Die Kinder schrieten und liefen vor ihm davon, die Frauen wichen aus, und die Männer wagten nur lauernde, heimliche Blicke. Der Fremde überragte auch die stärksten von ihnen, sein mächtiger Kopf, das zerzauste brandrote Haar, die glühende Narbe gaben ihm ein wildes, gewaltsames Aussehen. Alle aber fürchteten seinen Blick, es war als risse er dem Angeschauten die Seele auf, dass ihm das Herz im Leibe wie ein verflogener Vogel flatterte. Er aber schritt unbekümmert umher, und sah nur flüchtig über sie hin.

Ein Wägen und Vermuten ging an, wer der Fremde sei, woher er kommen möge. Sie nannten ihn, der lohenden Haare wegen, den Fuchs. Einige waren der Meinung, er gehöre zu denen, die ihr Dorf versengten und ihre

Männer mordeten. Andere dagegen glaubten, er sei aus der Gewalt der Horden entwichen und habe sich in den Felsen verborgen.

Unterdessen gingen die Fischer daran Boote zu bauen und ihre Heime aufzurichten. Und mächtig glühte über dieser Arbeit der Wunsch nach Rache für die Frevel auf, die man ihnen angetan hatte. So war es kein Wunder, dass die Ansicht, der Fuchs gehöre zu den Zerstörern des Dorfes, so unwahrscheinlich sie auch war, immer mehr Anhänger fand. Sein Blick, dem sie nicht standzuhalten vermochten, und seine unheimliche Gestalt, lagen wie eine Last auf ihren Herzen. Sie fassten den Vorsatz, er solle der erste sein, der ihre Rache spüre.

Der Fuchs besass ein Boot, kein so starkes wie sie es zu ihren grossen Fischzügen brauchten, aber ein gutes, leuchtend weisses Boot, weit besser wie die, die sie nun mit grosser Mühe zimmerten. In jedem der Fischer steckte der heimliche Wunsch dieses Boot zu besitzen, und keiner war unter ihnen, der nicht behauptete, es sei das seine, obgleich sie alle wussten, dass ein Fahrzeug von dieser Bauart nie in ihrer Bucht gewesen war. Zudem konnte keiner das Boot erreichen, denn es lag zwischen den Riffen, an einer Stelle, die sie nicht zu befahren wagten. Sie wünschten und fürchteten zugleich es werde zerschellen.

Die Auflehnung gegen den Fremden wuchs immer mehr, und an einem Tage, an dem das Meer wütete, und die Unruhe die Männer peitschte, fanden sich eine Anzahl zusammen und zogen zum Felsen gegen den Fuchs. Er sass,

wie oft, auf seiner höchsten Spitze. Langsam rückten sie näher, er aber beachtete sie nicht. So riefen sie ihm zu, er möge herunter kommen und ihnen sagen und deuten, wer er sei.

Er aber schaute auf das Meer hinaus als horche er auf einen Ton, der weit von dort heran gezogen kam. Und plötzlich hörten sie ihn alle.

"Die Meerfrauen", murmelten die Männer. Es ging die Sage unter ihnen, dass ein Schiff in Not geraten sei, sobald es aus den Felsen klang wie von hohen, hellen Frauenstimmen. Sie wandten sich dem Meere zu und erspähten auf dem Kamm der Wogen aufgehende Segel, die schnell wieder versanken, auftauchten und wieder verschwanden. Ein Schiff, ein starkes, grosses Schiff trieb den Felsen näher und näher, den Felsen, die unsichtbar, von Böen überspült, schon manches Schiff zum scheitern gebracht hatten.

Die Fischer besaßen kein Fahrzeug mehr, das stark genug gewesen wäre, in die tobende See zu gehen. Sie konnten nicht, das sonst selbstverständliche tun, helfen und retten, und ohne Führung war das Schiff verloren. Nur ein Gedanke beherrschte sie darum, der Gedanke an das Strandgut. In ihrer versengten Armut kam ihnen das Meer zu Hilfe, warf ihnen Strandgut zu, reiches Strandgut. Die Männer standen wie gebannt und sahen zu dem Schiff hinüber, das auf den Wogen tanzte, näher und näher den tückischen Riffen.

Die Besatzung des Schiffes musste die drohende Gefahr erkannt haben, sie suchte sich in ein Boot zu retten. Wie aus einem Munde brüllten da die Fischer auf, das Fahrzeug

war viel zu schwach der See zu widerstehen. Doch die Menschen darin wussten, es ging um ihr Leben. Es gab nur einen kurzen Kampf, das Boot tauchte auf, sank in ein Wogental, kam wieder hoch, ein letztes Mal, und zerschellte.

Der Männer Augen am Strand saugten sich am Schiff fest, schon überlegten sie, wohin die Flut das Wrack werfen werde. Da tastete plötzlich einer nach dem Arm des Nächsten. Was war das? Mitten in der tobenden See erkannten sie ein Boot, ein weisses Boot.

"Der Fuchs"? schrieen die Männer.

Der Fuchs versuchte das Unmögliche, er steuerte auf das Schiff zu. Die Wogen schlugen ihn zurück, auch sein Boot versank, aber immer kam es wieder hoch. Die Männer packte wilde Erregung: "Der Fuchs, der Fuchs," brummt sie, "gleich muss er hinab, wir brauchen's nicht zu tun. "

Nun stand der Fuchs hochaufgerichtet im weissen Boot, er bewegte die Arme wie ein Schwimmer in der Luft. Und jetzt,- ein dumpfer Laut aus vielen Kehlen,- am Strand glaubten sie, er fliege. Der Fuchs hatte eine der Strickleitern erfasst und schwang sich auf das tanzende, verlassene Schiff. Plötzlich liess der Sturm nach, die Männer bemerkten es nicht gleich, sie starrten mit ungläubigen Blicken zum Schiff hinüber. War das ein Spuk ? Nein, der Fuchs war drüben. Das Schiff gehörte ihm. Es gab kein Strandgut. Hatte er das Unmögliche geschafft, das Fahrzeug zu erreichen, so würde er auch das schon verloren geglaubte aus den Riffen

in Sicherheit bringen.

Die Männer gingen heim, sie sprachen nicht vom Schiff, sie sprachen auch nicht mehr vom Fuchs. Seine Tat hatte sie bezwungen.

In den folgenden Tagen beobachteten sie wie der Fuchs in sicherer Bucht auf dem Schiff hantierte, sie hörten das Klopfen seines Hammers, sie sahen wie er die Segel ausbesserte. Er bat keinem ihm zu helfen. Und endlich sahen sie wie er die Segel setzte und davon fuhr. Sie atmeten auf, er würde nicht wiederkommen, so hofften sie.

Doch ein paar Wochen später erzählten heimkehrende Fischer, der Fuchs steuere mit seinem Schiff der Bucht zu. Sie sagten, mit seinem Schiff. Ein Boot brachte eine Anzahl Leute an Land, Handwerker, die er sich gedungen hatte. Sie erzählten, sie sollten in den Felsen ein Haus bauen. Es wurde Material ausgeladen, und die Leute holten sich die Fischer zu Hilfe. Sie bekamen Geld in die Hände und taten, was von ihnen gefordert wurde.

Der Fuchs baute auf halber Höhe, dicht an den Felsen gelehnt, sein Haus. Die Narbe auf seiner Stirn glühte nicht mehr, und das flammende Haar hing nicht mehr wild um seinen Kopf, der Bart war sorgfältig beschnitten, und es kam nun vor, dass er mit den Fischern sprach. Sie nannten ihn - den Herrn. Er fuhr mit seinem Schiff zuweilen fort, kehrte wieder zurück und überwachte die Arbeit am Bau.

Als das Haus fertig war, die Handwerker den Ort verlassen hatte, wohnte der Herr allein dort oben. Seither

brannte auf der höchsten Felspitze bei Tag und Nacht ein Licht, wie heute noch. Doch draussen in der Bucht schaukelte das Schiff.

Gegen den Ausgang des Winters sangen wieder einmal die Meerfrauen. Die Fischer eilten an den Strand. Der Herr sass auf dem Felsen, die Augen unverwandt in die Weite gerichtet. Die Frauen tuschelten, er zwinge mit seinem Blick ein Schiff in die Riffe. Und wirklich, weit draussen, auf den Wogen, tauchte ein leuchtend rotes Segel auf.

Die Männer stiessen mit einem inzwischen fertig gewordenen schweren Kahn hinaus, um den Fremden den Weg in die sichere Bucht zu weisen. Doch alle Mühe blieb vergeblich, das schon steuerlos gewordene Schiff wurde unaufhaltsam vom Sturm den Riffen zugepeitscht. Endlich wurde von dem gefährdeten Fahrzeug ein Floss ins Wasser gelassen. Es war dicht von Menschen besetzt, aber jede Woge riss einige von ihnen herunter.

Da schrien die am Strand zurückgebliebenen: "Der Fuchs, der Fuchs!"

Das weisse Boot stiess aus den Riffen heraus gegen das Floss vor. Langsam, als tastete er dicht an den Riffen entlang, arbeitete sich der Herr durch die wütende See. So oft er hinter einer Klippe oder in einem Wogental versank, glaubte ihn die Menge am Strand verloren, doch immer erschien er wieder auf dem Kamm der nächsten Welle. Wie von übermenschlichen Kräften gemeistert hielt sich das Boot.

Während dieses Kampfes schlug eine gewaltige Woge das Schiff gegen die Felsen, sodass es mit ungeheu-

erem Krachen zerbarst.

Der Herr aber erreichte das Floss. Und wieder geschah es, wie schon einmal, plötzlich verebbte der Sturm. Die Fischer zogen Boot und Floss an Land, das ausser dem Herrn nur noch drei Gerettete barg, die darauf festgebunden waren, zwei alte Männer und ein junges Mädchen. Nur einer der Männer lebte noch und auch das Mädchen atmete, obgleich es leblos und bleich in des Herren Armen hing, als er es aufnahm. Die Spuren der Stricke hatten rote Male auf den schmalen Körper gezeichnet, der von einem Strom weizenblonder Haare umflossen war. Er trug sie in sein Haus und viele Tage sah man ihn nicht.

Währenddessen waren die Fischer auf der Jagd nach dem Strandgut. Es musste das Schiff eines reichen Mannes gewesen sein, denn es gab nach diesem Zug keine Not mehr im Dorfe.

Als dann die Gräser keimten, und sich die Hecken mit grünen Schleiern deckten, sass in den Stunden, in denen die Sonne hochstand der Herr mit seinem Findling auf dem Felsen, schweigend schauten sie in die Weite. Seit diesen Tagen sah man den Herrn nie mehr allein, wo er auch auftauchte war neben ihm die schmale, blonde Frau, mit Augen, wie der weite Himmel über dem Meer, die nichts zu fassen schienen und nicht zu fassen waren. Wer sie anschaute, in dessen Herzen entstand die Sehnsucht nach jenem Licht, von dem er einmal träumte, das alles aufhellte, alles, selbst das Weh. Ihr Blick machte wehrlos. Eine heimliche Scheu sprang vor ihr auf, niemand wagte sie anzusprechen. Ihre Stimme aber klang wie Gesang,

wie eine helle, zarte Glocke. Der Herr nannte sie Ingelinde.

Der Mann, der mit ihr gerettet worden war, musste ihr Diener sein. Er sorgte für das Haus, und handelte bei den Fischern ein, was sie brauchten. Seine ernste Würde vermochte niemand zu durchbrechen, eisern wusste er die Distanz zu wahren als diene er einer Königin.

Alles was den Herrn und die Seinen umgab war den Bewohnern des Dorfes nah und doch seltsam fern, sichtbar, und trotzdem gänzlich ungreifbar. Aber es strömte eine eigene Kraft von dort her, die alle Wesen, die in ihren Lichtkreis gerieten, in heimliche Unruhe versetzte. Nicht viele verstanden ihre Forderung, und um sich ihr zu entziehen, umgaben sie das Paar mit einem unirdischen Schein und der Aberglaube wucherte.

So ging der Sommer dahin. Auf den Wegen zur Jagd, auf den Fahrten weit in das Meer, wohin der Herr sich wandte, war Ingelinde an seiner Seite.

Im Herbst wurde die Kriegstrommel neu gerührt. Der Herr sprach zu den Fischern, er wolle sein Schiff stark machen und in den Kampf hinaus ziehen. Er forderte sie auf, ihm zu folgen, den Feind zu stellen, damit er nicht wieder in ihre Bucht ein falle und die Wunden, die eben begannen sich zu schliessen, tiefer und grässlicher aufreisse. Es brauchte nicht vieler Worte, in den Männern lebte längst ein Gefühl *der Zugehörigkeit* zu diesem einen.

Sie benutzten die Wintermonate, um das Schiff zu festigen, und schafften unter des Herren Aufsicht bis das Eis in der Bucht zerronnen war. Dann stiessen sie hinaus in die See.

Die Zurückbleibendem am Strand winkten den Männern auf dem Deck des Schiffes zu. Am Bug stand der Herr den Blick unverwandt auf den Felsen gerichtet, dort lehnte Ingelinde in einem roten Gewand vom weizenblonden Haar umflossen. Der Herr stand reglos bis die Küste mit den Felsen am Horizont versank. Auch die Menge verharrte still, in ihre Herzen fuhr, wie ein kalter Schauer, die Erinnerung an jenen Sturmtag an dem sie das rote Segel sichteten.

Niemand sah Ingelinde in den folgenden Wochen und Monaten, in denen die Erde aufbrach und sich schmückte wie in jedem Jahr. Nur zuweilen, wenn sich einer nahe an die Felsen wagte, hörte er ihren Gesang und eilte verängstigt zurück zu den Wohnstätten der Menschen. Ihr Lied klang hell und leicht und schwang dahin wie die Stimmen der Meerfrauen, die aus der Tiefe der Wasser tauchen, um die Menschen herunter zu locken in die kühle Flut.

Lange warteten sie unterdessen auf Nachricht von den Kämpfenden draussen auf dem Meer.

Da lief an einem Abend im letzten Licht ein Boot in die stille Bucht ein. Ihm entstiegen einige wenige der Ausgezogenen. Hart waren die Gesichter geworden, und eine Trauer breitete sich über alle wie ^{der Hg laur} einernsten,

noch, als ein Wort gesprochen wurde.
hohen Feiertag. Sie lagerten vor dem Landungssteg,
und ein Alter, sein Blick wanderte unsterk auf der
dunkelnden See, erzählte von ihrem Kampf.

Sie hatten den Feind gejagt und gestellt oder
sich ihm auch entzogen, wie es dem Herrn richtig
schien. So waren sie durch viele Gefahren glücklich
hindurch gekommen und hatten allmählich vier klei-
nere Fahrzeuge zu ihrem grossen hinzu gewonnen. Der
Herr verteilte seine Mannschaft auf die fünf Schiffe,
die überwundene Besatzung musste ihnen dienen. Mit
dieser kleinen Flottille jagten sie manches Schiff
des Feindes auf den Grund zu den Fischen. Sie wach-
ten und kämpften viele Wochen lang.

An einem Morgen war von einem der geenterten Schiffe
ein Boot mit drei Mann verschwunden. Seit diesem Tage
wandte sich das Glück gegen sie. Sie wurden von einer
grossen Uebermacht verfolgt und angegriffen, Tage hin-
durch gejagt und gehetzt. Die eroberten Schiffe gingen
verloren und das beschädigte Fahrzeug des Herrn war
nicht mehr schnell genug um sich dem Feind zu entzie-
hen. Er setzte über, der Herr fiel im Kampf auf sei-
nem Schiff. Seine Leute aber sprengten das Wrack, das
im Absinken ein feindliches Fahrzeug und viele der Käm-
pfenden mit sich riss in die Tiefe. So erzählten die
Männer.

Keiner hatte beachtet, dass plötzlich der alte
Diener vom Haus am Felsen unter ihnen stand, sie ge-
wahrten ihn erst als er langsam davon schritt.

Bei ihrem nächsten Fischzug, weit in die See hinaus, traf die Fischer plötzlich der Gesang der Meerfrauen. Sie liessen erschrocken die Netze sinken. Kam ein Sturm auf, den sie über der Arbeit nicht beachtet hatten? Das Meer war nur mässig bewegt.

Doch da erspähten sie auf dem Kamm der Wogen ein weisses Boot, von dort her kam der Gesang. Ingelinde sass unbeweglich, den schmalen Kopf zurückgelehnt, vom blonden Haar umflossen, und sah in den grünblauen Himmel auf, und ihr Lied verklang wie eine ferne, zarte Glocke.

Die Männer wandten kein Auge von ihr, bis das Boot weit, weit im Meer verschwand. " Sie geht heim zu den Meerfrauen, " sagten sie, zogen die Netze ein und kehrten zurück in die Bucht.

Nichts rührt sich rings, sogar die Schwalben
halten Mittagruhe, der Jungen wispern klingt
wie aus dem Traum. Die See liegt vor mir wie
ein glatter Spiegel. (Vielleicht sind unsre
weiten Ozeane die Diamanten an des Herrgotts
Hand.) Der Sonne Glut schläfert alles ein,
und stille ist's als ruhte rings die Welt.

Doch vor mir steht ein Flimmern in der
Luft, sie bebt. Klopft die Unendlichkeit auch
an den Hauch? Die Wolken jagen sich. Ach ja,
am Rande schäumt die See, als sollt der Spie-
gel einen Rahmen haben aus ungezählten Silber-
perlen. Die grosse Mutter kennt die Ruhe nicht,
die Erde wandert.

Ihr ist verhasst, was sich mit Sinn und
Seele nicht ihrem Pulsschlag angepasst. Und
sie vernichtet, was nur glaubt, schon mit der
Hände Mühen sei es ihr verwandt, sie lässt's
verdorren, so eifrig sich die Füße auch wohl
regen. Sie fordert mehr, sie fordert alles an.

Und steh ich still? Fast wird mir's schwer
nach jenem Tag mich umzuwenden, der mich zum er-
stenmal an diesem Platz gefunden, an dem ich
meine Seele in die Weite schickte; so fern

dünkt mich dies dort und hier. Was hab ich ausgelöst aus meinem Herzen, eh es so leicht geworden, um den Flug zu wagen, von dem es heimgekehrt mit immer heissrem Sinn.

Und dennoch, scheint mir, ist es nicht genug, du ewig Wandernde, du grosse Mutter, du immer Junge.

Wie ist Dein Wirken drauf gestellt den tiefren Sinn zu wecken. Ach, wie verführst du uns, wie schmückst du dich und deine ungezählten Herrlichkeiten!

Wo ist die Braut, die dir vergleichbar ist, im Frühlingsschimmer?

Der Mann, der soviel Wunderschätze für alle hat, wie du in deinen Sommertagen?

Der Geist, der glüht, im Farbenglanze Deines Herbstes?

Und wo ist der, der nur ein Teil besitzt, von der lebendigen, verhaltenen Stille deines Winters?

+

"Ob's Menschen gibt, die gross sind im verlieren, glaubst Du das, Liebster? Was würde sein, wär ich für Dich mit einmal ausgelöscht? - Verzeih, ich wollt Dich nicht erschrecken."

"Musst Du ans Äusserste der Feste rütteln, Du ewige Fragerin? Wie kann ich Dich verlieren?"

"Der Tod, mein Freund, löst auch den Bund der Herzen."

"Er trennt die Körper, nie wird er zerstören, was Teil der Seele ist."

"Vielleicht bist Du es, den man gross nennt im verlieren, weil Du aus allem zu gewinnen weisst. Und doch, mein Freund, ich bin nun mal zum Staunen auf der Erde, nein, sag mir, treiben nicht die Geschehnisse, die Menschen, was rings nur in den Kreis des Lebens eingeschlossen, treibt es nicht einzig einem zu, dem Höhepunkt, und sinkt hinab in das Vorbei?"

"Der Kreis zieht ewig die bewegte Bahn auf der wir Menschen wandern."

"Gewiss, Geburt ist Aufbruch, Jugend heisst das Stürmen zur ersehnten hohen Zeit, und dann, dann geht's hinab in Alter, Müdigkeit und Tod."

"Komm näher, das ich die wilden Rosse
Deiner Seele leichter bändige. Wie Deine Augen
glühen, Du bist das rechte Kind der ewig
Wandernden. Ich will Dir's anders zeigen. Wo
ist im Kreis ein Höhepunkt? Sieh ihn als Ganzes
an. Geburt ist nur ein neues Glied der
Kette, und schiebt sich ein in ihren Lauf. Des
Kindes Stärke ist die Erdennähe, vermag die Un-
schuld nicht viel mehr zu lösen, wie selbst die
Redegluten des Erfahrensten? Der Jugend Kraft,
zur Tat geschmeidig, sieht fruchtbar nur das
Heute, so stürmend sie auch in die Weite stösst.
Allmählich erst gewinnt sie Licht und Farbe,
und wie die Jahre steigen, wächst es an. Und
endlich geht der Blick nach allen Seiten, und
dehnt sich weit im wachen Alter aus, bis auch
dies Glied den Umlauf schliesst. Hat jede Zeit
nicht ihre eigne Stärke, wer will entscheiden,
wo die Höhe liegt? Der Kreis zieht fort in
ewiger Bewegung, erst das bestimmt ein Mass,
wie wach das Herz sie lebt. ~~Den~~ manche Glieder
in der Kette sind für den steten Umlauf all-
zuschwer, die werden mitgeschleift, die gehn

nicht selber."

"Ich weiss nicht, Liebster, keinen Höhepunkt? Kreist unser ganzes Sehnen nicht um ihn? "

"Um das, was ausserhalb des Kreises steht. Doch gib ihm keinen Namen. Ihn fühlst Du immer, und Du siehst Ihn nie."

+

Ach, was ich bringe sind nur kleine
Blüten. Ich ordne sie, die lieblich, frohen
Kinder, gebrochen noch versuchen sie ihr
Lächeln.

Doch einmal möchte ich die Rose *finden*
den, die alle Süsse in sich eingefangen, und
unberührt, so hell und taufrisch atmet, als
fielen sie direkt aus Gottes Hand in Deinen
Schooss.

Sei achtsam, Liebster, kann sein, dass
ich sie einmal bringe und selber nicht gewahre.
Sie ist für Dich gebrochen, doch in mir, in
meiner Seele, blüht und reift sie weiter.

+

"Der Rauch der Pfeife zieht in Wolken zu den Fenstern hin, und Wolken, nichts als Wolken, gibt es draussen. Hör Dir das an. Dem Nordwind ist das Haus ein rechtes Aergernis, selbst den Kamin scheint er uns zu bedrängen, die Flamme duckt sich wie ein listig Tier und schlägt heraus, wann man es nicht erwartet. Und Du, Du streckst und reckst Dich, wir hätten bei dem Kauf des Sofas auf Deine Länge Rücksicht nehmen sollen."

"Ich muss nur erst die rechte Lage finden. Nimm Du den kleinen Stuhl, und setz Dich nah zum Feuer, so seh ich Dich. Und nun, erzähl mir was."

"Erzählen, ja, - doch warte. Oh, ich weiss! Ich werde unser Haus verwandeln. Schau Dich um. Es ist ein weiter, prächtiger Palast, der weisse Marmor seiner Wände leuchtet, mit Säulenhallen rings ist es umstellt, und eine weite, offne Treppe führt, auch sie von Marmor, bis in die silbern grüne Meeresflut. Darüber strahlt ein wolkenloser Himmel, ja, märchenblau. Dort wandeln wir, die hellen Glieder, in dem Gewand der Götter, umspielt ein

zärtlich, sanfter Wind. Wir wandeln dort--"

"Nun muss etwas geschehen. Du solltest lieber doch hierher zu mir zum Sofa kommen."

"Nein, nein, so warte, es geschieht auch was. Es kommt ein Schiff, es steuert auf uns zu. Mit Fisch- und Menschenleibern ist es ausgeschnitzt und feuerrot und golden angemalt. Nun sieh, sie legen an vor unsrer Treppe, sie steigen aus, acht Männer sind's."

"Nein, neun, ich seh's genau."

"Kann sein, dann sind es neun. Doch schau, wie edel stolz sind sie geschaffen, das Haupt bewehrt der Helm, und in den Händen tragen sie den Rundschild und das Schwert, sonst nichts. Oh, sieh den ersten, dieses Muskelspiel, wie stark und schön ist er!"

"Ich bitt' Dich, sieh nicht hin."

"Wir sind doch Griechen, Lieber."

"So? das sagtest Du noch nicht."

"Nur acht sind's doch, und immer einer noch schöner wie der andere. Was mögen sie nur wollen? "

"Wie Du nur fragen kannst, Dich rauben wollen sie."

"Mich rauben, mich entführen, wunderbar!"

"Ach, lästig. Nichtmal zur Pfeife hat man seine Ruhe. Nun also, gib mir mein Schwert!"

"Nein, kämpfen willst Du, Lieber? Es sind doch acht, acht starke Männer, gottlob, dass es nicht neun sind; ich werd es nicht erlauben. "

"Gib mir mein Schwert und schweig, nun gilt's."

"Nun, wenn Du meinst, so kämpfe. - Doch ich bin der Chronist, ich werd's beschreiben. - Er nahm sein Schwert und stürmte gegen den Ersten, Stärksten an. Rings wuchsen da die Mannen um ihn auf, doch er wies sie zurück. Sie aber warf die Arme zu den Göttern, dass sie ihm Kraft und Schutz verleihen möchten. Da fiel der Erste. Doch es gab kein Halt. Der Kampf ging weiter, und scharlach färbte sich die weisse Treppe , da lagen vier in ihrem Blut, der Rest entfloh."

"Zu schnell, zu schnell, man merkt,

Du bist ein Weib! Nicht einer soll entfliehn,
sie sterben alle."

"Ach, ich bitt Dich, lass sie leben,
wer wird mit einmal alle seine Feinde morden?
Dein Schwert wird stumpf, und Du wirst müde
werden, sie kommen nie zurück."

"Sie kommen wieder, solange Du wie
eine Circe singst."

"Ja, das lässt sich nicht ändern, denn
singen muss ich. Ich weiss nicht, welcher
Geist es so bestimmte. Hörst Du den Wind nicht
und die Wogen? Ich muss zu ihrer Melodie die
Worte finden."

"So komm zu mir, die Götter suchen
wohl indess für Dich, komm nah."

+

Du holst mich fort von meinem Mauerplatz,
wo ich den Sonntagsseglern zugeschaut, die weiss
und blitzend, Diener ihrer Lust, des Meeres Ober-
fläche ritzen.

Wir gehn den Hügelweg am Knickbusch hin bis zu
dem Platz, wo sich der Blick auf Deine Brücke wei-
tet. In feierlicher Ruhe liegt sie da, gebietend
fast, als wollte sie dem Meer die Grenze weisen,
das demütig um ihre Füße leckt.

" Komm mit ! "

Du führst mich durch die Sperre, die Stufen auf-
wärts. " Auf diesen Eisenstreben musst Du bleiben
bis hin zum andern Ufer. Halt Dich hier fest. Du
sollst die erste sein, die sie beschreitet. "

Ich gehe auf dem schmalen Träger fest an Deiner
Hand, die Wasser gurgeln unter mir. Ich gehe lan-
ge. Erst auf der Mitte halt ich an. Das Meer ist
um mich, nur das weite Meer, und tragen tut mich
das, was Du erschufst.

Was überkommt mich hier, wie soll ichs fassen ?
Wie bin ich losgelöst von allem Leben, nur Dein
Geschöpf. Woher soll ich die Worte nehmen, die deut-
lich machen, was mein Herz bewegt. In diesem Augen-
blick ist mir als sei ich selbst das Meer, das gur-
gelnd schäumende, was drüber strebt und sich erhebt,
bist Du. Nein, nein, es lässt sich nicht in Worte
bannen, dies Gefühl, ein Gleiten ists, ein selig
Wogen.

91

" Wird Dir schwindlig ? "

Nein, nie soll auch der Hauch nur einer Schwäche mich berühren, spür ich den Druck von Deiner Hand.

Wir tasten weiter. Oh Herr, so ging bisher nur meine Seele, so hell gelöst, so frei und wach, und ins Unendliche gefährdet.

Doch auf dem Rückweg packt ein Frost mich an, ich stehe still. In dieser Höh bist Du zuhause ? Was einmal mich erzittern liess ist Deine Tageskost ? Die Büsche rings, die kümmerlichen, sie sind mir plötzlich wie Geschwister.

Ich klammre mich mit aller Kraft an Deinen Arm, und wag es nicht zu sagen, was ich fühle, nur in die Geste giesse ich mein Flehn.

Die Wellen haben mir's verraten, ich
sass und schaute, sass und wartete. Die Wogen
stiegen an, und schäumten auf, und glitten ab,
und stiegen an, und weiter, weiter ohne Unter-
lass. Sie wandern.

"Ihr habt ein breites Bett, wo wollt
ihr hin?"

Die Wogen stiegen an, und schäumten auf,
und glitten ab. Fast war's als lachten sie.
"Wir wandern mit der Erde, mit den Sternen,
mit Dir und ihm."

Ich widersprach. "Ich habe meine Hei-
mat schon gefunden, im Herzen, das mich aufge-
nommen hat."

Die Wogen stiegen an, und schäumten auf,
und glitten ab, und stärker klang ihr Rauschen.
"Das Bett ist nur für heute, wer will es wis-
sen, wie es morgen ist? Wir wandern mit der
Erde, mit den Sternen, mit Dir und ihm."

+

An einem Tage wird es Winter sein. Das Kalte, Nackte greift an unser Herz.

Dann schliess ich alle Tore hinter mir und steig hinunter in den tiefen Schacht. Dort werd ich suchen in den Kammern, die keiner je betrat, und nichts soll mich verleiten und beirren. Es gibt da keine lauten, starken Worte, sie sind so scheu und neu, wie das, was einmal ist.

Nur eines nehme ich mit mir, das Licht, das wärmt und leuchtet. Es soll mich führen bis an die letzte, tief verschlossne Tür. Ich will es hüten, und ich will es pflegen, und immer wieder meinem Herzen sagen, du wildes, stürmisches, hab doch Geduld.

Ich weiss, dann kommt die Zeit, ich muss das auf mich nehmen, was ich versäumt, was ich verschuldete, was ich geschehen liess, ich muss es tragen. Mit welcher Macht es mich auch beugen wird, ich muss das Licht vor jeder Not bewahren, kein Grau, kein Leid darf seine helle Flamme trüben.

+

Seltsam ist das, mein Freund, dass ich so mancherlei im Herzen drinn nicht ändern kann, obwohl ich es als böse kenne, dem Glücke schädlich, und dem Frieden meiner Seele. Ich biete allen Willen auf dazu, und alle Möglichkeiten suche ich zu wecken, doch eh ich mich versehe, ist schon das Licht der guten Absichten verdunkelt.

Ach, wer kennt das Herz ? Sein Pulsschlag lässt die Wage unsres Seins ewig zittern. Vielleicht wird erst das Alter sie zu stillrem Gleichmass bringen. Warum schaust Du mich an mit diesem Rätselblick ?

" Wer vermag mehr als das Gebot des Herzens zu erfüllen ? "

" Geliebter, Deine Antwort ist dunkel wie die Hand Gottes. "

Ach, Worte sind wie Wellen, die gegen den Felsen der Seele stürmen und zerstäuben. Was gilt ihr das wogende, wechselnde Brausen?

Ob die Fluten zärtlich schmeicheln, darauf bedacht, das Geheimnis zu lösen, ob sie drängend und fordernd kämpfen, ob sie werben mit der Kraft aller Behalte, nichts erschüttert die unvergängliche Substanz.

Sie lässt sich umkleiden mit dem Farbenspiel himmlischer Fernen, wie mit dem Purpur der Könige. Was kümmert es sie, wenn die Forderungen der Tage den Hauch der Nebel um sie breiten, sich die Schwaden dichter und dichter schliessen. Plötzlich, allen Thesen zum Trotz, leuchtet, im Erinnern, im Sonnenland des Glaubens, die Gewissheit des Anteils auf am heissen Odem der Welt.

+

So oft eine Frage in meinem Herzen hämmert, und die Unruhe sich über mich breitet, komme ich zu Dir. Du sollst ihr Richter und Löser sein.

Früher einmal schleuderte ich sie heftig und gierig hervor, Du aber schautest mich an und schwiegst. Meine Frage sank in mich zurück, wie eine Muschel auf den Grund des Meeres, um dort zu ruhen, bis der ewige Stoss der Wandlungen sie langsam von neuem hob an das deusame Licht.

Nun komme ich zu Dir und schweige. An mein Herz klopft die ungelöste Bangnis, von keinem Wort berührt. Welche Ströme sind in uns wirksam, die wir nicht kennen? Denn seltsam, plötzlich habe ich die Lösung. Du sprachst sie nicht aus, aber wie kann es sein, zeigtest Du ihr den Weg? Löstest Du die Fessel?

Nun steht die Frage in mir wie eine Frucht, von der die Schalen sanken, was bleibt trinke ich in mich hinein, den süssen Saft.

+

Uns traf das Los, drum lass mich singen.

Du, meine Sonne, um die ich kreise, Du strahlender Magnet für mein Herz. In Deiner Glut schmilzt die letzte Starre, schmilzt der Stolz, das geizige Ich. Immer leichter, immer beschwingter ziehe ich die Bahn. Und so gewiss der Schatten der Sonne gewaltig ist, er soll mich nicht schrecken, zuweilen suche ich ihn.

Bin ich nicht die Erde, zu der Du von jedem Flug heimkehrst, die tiefe Atempause Deines Wollens, die Bindung von wirklich und unwirklich?

Wir sind zwei Flammen, wir beide, die zusammenschlagen, Lichtspur zu dem, der sie entzündete.

+

Du, mein Geliebter! ich gab Dir hundert
Namen und immer neue. Ich sang sie in den Wind,
und er zerflückte sie. Ich gab sie an die Wogen,
ach, ihr Spiel verschlang sie mit den Rosen-
blättern. Mir blieb nur einer. Weisst Du ihn
nicht? Ich sprach ihn eben aus.

Seit er zum erstenmal von meinen
Lippen wehte, viel scheuer wie ein Blumen-
hauch, ist er zum mächtigen Orkan gewachsen,
und füllt mich aus.

Nun bricht er immerzu aus meinem Her-
zen, die Welt um mich ist ganz durchtränkt
von ihm.

Erst warst nur Du allein, nun ist
mir alles Du.

+

II.

/ 80

Immer häufiger kommen am abend die Männer und ihre Reden füllen den Raum und ihre Gedanken Deine Seele.

Ich sitze fast verborgen im Winkel am Kamin und lausche. Sie sehen mich nicht gerne hier, ich spür es wohl, und wagen doch nichts gegen mich zu sagen. Ihr Reden läuft im Kreis ums ewig gleiche, um das, was sie die Freiheit nennen, das Recht, um Volk und Land.

Und plötzlich weiss ich es, sie wollen was von Dir. Sie sprechen es nicht aus, und doch, ihr Wollen lauert hinter jedem Satz, und immer mächtiger schwillt ihre Forderung an.

Da wird es hell um mich, mir ist als könnte ich den Sinn der Worte greifen. Und kalt fasst er mich an. Das Feuer mir zur Seite prasselt doch, das Element steht fest in meiner Hut. Doch von der andern Seite wächst der Strom von Eis.

Ich höre einen, dessen Worte am schärfsten und am hitzigsten aufschwingen; der kurze, schwere Körper beugt sich vor und seine Hand fällt auf den Tisch: " Ich wollt nicht warten, ich wollt nicht zusehn, könnte ich nur fort! Die Werft braucht mich, wie soll das Werk wohl weiter laufen ohne mich ? Nein, man gehört doch nicht sich selbst ! "

Ich schau ihn an, die grauen. borstigen Haare streben von ihm zum Himmel, und ich denke, wie gut, dass

101

sie auf seinem Kopfe festgewachsen sind. Da ruft er wieder: " Nein, nein, ich kann nicht fort! " Und ähnlich äussern sich die übrigen.

Der Landrat nur schickt seine klugen Aeuglein in die Runde, streicht ein verschmitztes Lächeln vom Gesicht mit kagrer Hand und meint: " So darf ich wohl von mir nicht sagen. Allein, ich will bekennen, ich bin der Mann nicht, einen Platz zu füllen, der weithin sichtbar fesseln soll, zuviele Lücken würden offenbar. Und, ums noch ehrlicher zu sagen, ich bin zu mager für soviel Verzicht. " Doch da verlischt sein Lächeln, die Augen blitzen auf wie ein geschliffenes Schwert: " Nein, nein, für dieses höchste Amt weiss ich nur einen---, " er wendet sich Dir zu und ist ganz Frage.

Du aber schweigst. Im Schein der Lampe seh ich Dein Gesicht. Verhangen bergen Deine Augen ihrer Rede Widerhall, mir aber sagt Dein Mund was sie verschweigen, denn Deinem Antlitz hat der Ehrgeiz sein Siegel aufgebrannt, und unwillkürlich fährt die Hand mir nach dem Herzen.

Mit schweren Gliedern räume ich den Platz, und lange starr ich wartend in das Dunkel, eh Du den Weg zu Deinem Lager findest. -

Wir schliefen nicht in dieser Nacht, wir lauschten wach, zwei Ströme, die mächtig fluten, und zwischen ihnen wogen eisige Höhen und dunkle Täler.

Weit ist der Weg bis in des einen Vaters Schooss.

-

Seit jeder Nacht bin ich aufs neue wach und anders wach wie je zuvor. Ich mühe mich die eisige Höh zu übersteigen, die uns scheidet, und durch die Schluchten schleiche ich geschlossnen Blicks, damit die Seele auch das scheue Scheinen nicht verfehlen mag, das aus Dir brechen könnte. Und warten, warten ist mein ganzes Dasein.

War ich denn blind bisher ? Nein, nein, ich las den abgekehrten Sinn mit jedem Tage deutlicher von Deiner Stirn. Ich las und sah, und wollte doch nicht sehen. So wie vor einem Grauen, einem Schrecken das Herz sich eilig wendet, damit es weiter nur bestehen kann. Nun halt ich vor der Schranke. Ein Blick von Dir kann mich hinüber heben, ein Blick mich aus der Hölle meiner Bangnis lösen.

Ich will mein ungeduldig Herz zur Ruhe zwingen, ihm immer neu befehlen: Halte still! Bis er den Kampf mit sich zu ende brachte, an dessen Schluss nur eines stehen kann, ich bins gewiss, nur eins, wohin Du Dich auch wendest.

Die Wälder überm Meer sind Deine Zuflucht. Die Arbeit hält Dich nicht, und ich -, Du weichst mir aus. Wieviel Gefühle und Gedanken muss es in Deinem Sinn und Deinem Herzen geben zu denen ich das Tor nicht finden kann. Wie ein Geschlagener stehe ich da und wie ein Bettler. Du scheinst zu glauben, dass ich Dir nicht folgen kann, wenn Dein Geschick Dich Wege führt, die weit von meinen Hoffnungen und Wünschen liegen? So muss es sein.

Nein, nein, verzeih, das ist es nicht, so klein bin ich Dir nicht.

Mein Herz ist wie ein wildes Pferd, das seinen Lebenstrieb gebunden sieht, und gegen alle Zäune rennt und müd und wund sich schlägt.

Du weichst mir aus? So musst Du ratlos sein im eignen Kampf, und ich, - ich kann nur abseits stehn, und warten nur, und glauben.

Auf der Terrasse sitzen wir, seitwärts zum Haus, vor uns dehnt sich das Meer und hinter uns, gleich überm Garten, reckt der Wald sich auf, ein Farbenspiel von blau und schwarz und grau.

Ach, Dein Gesicht ist zugedeckt von Trauer und eine Stille wohnt darin, der kalte Schein des Mondes zeigt es mir, als schautest Du in eine Gruft, in der Dein ganzes Glück versank. Sieht so das Ende Deines Kampfes aus, ist es die müde Pause nur im Ringen ?

Nein, ich ertrag dies dumpfe Quälen nicht, ich fleh Dich an, sag wie es wird.

Du schweigst und rührst Dich nicht. Der Mond ist hinter einer Wolkenwand verschwunden, im Schwarz und Grau versank auch Dein Gesicht. Da endlich dringen durch die finstre Kälte Deine Worte und klingen wie aus einer andren Welt: " Du wirst mich nicht verstehn."

Mein Körper schnellst empor wie zur Behauptung, doch Deine Hand wehrt ab, kaum noch erkenn ich sie als hellen Schatten vor der dunklen Nacht: " Noch nicht, glaub mir, noch nicht. "

Der Ton fährt mir ins Herz, doch wie ein Sturzbach stürmt die Antwort Dir entgegen: " Ich weiss ja längst, dass nicht der Ehrgeiz Dich auf diese neuen Wege stellt, der Ehrgeiz, der aus dem Verlangen nach

Geltung und Gewicht die Menschen treibt. Ich spür
es lange schon, ich fühls mit jedem Tage deutlicher,
wie sich Dein Herz zu einem Aufbruch vorbereitet,
zu dem Verzicht auf warmes, stilles Blühn. "

Da bist Du plötzlich nah, und neigst Dich scheu
mir zu: " Ich liebe Dich. "

Hast Du es ausgesprochen, zum ersten Male ausge-
sprochen ? So ~~wah~~ und süß zugleich hat nie ein Wort
mich angerührt. Wo bist Du hin ?

Mein Herz, oh Herz, Du wildes Füllen, willst Du
nicht endlich diese Sprünge lassen und sittsam schla-
gen wie die andern Herzen ?

Wie nahe wohnen Glück und Leid beinander, wie
innige Geschwister gehn sie Hand in Hand. Ich ahnt
es immer schon, nun weiss ich es, ich habs gelernt
in dieser Nacht.

Wie jubelte mein Herz: ich hab gesiegt, nie
wirst Du mich verlassen, Du kannst es nicht, und
wirst es niemals können !

Und langsam, langsam sank der erste Tropfen
Wermut aus Deinen Augen mir ins Herz. Die Klammer
Deiner Arme war zu hart, zu jäh die Freude, ohne
Selbstvergessen.

Und plötzlich fühlt ich es, mein Herz stand
still im Schreck, wir waren nicht allein.

Und waren doch einmal die Welt, in uns war
alles, vollkommen waren wir, nichts fehlte uns. Wir
waren eins, jetzt sind wir zwei, und nur Gedanken
sind es, die uns trennen. Wie wird es sein, wenn
sie zu Taten werden ?

Ich wills nicht sehen, will nicht weiter ge-
hen, nein, ich ertrag es nicht.

-

Die fremden Männer füllen unser Haus, es ist ein Kommen nun und Gehen, Tag für Tag. Ihr reden dringt zu mir hinüber, erregt zuweilen und wieder sparsam wägend.

Ich geh zum Fenster und schau mir die Gesichter an, wenn sie das Haus verlassen. Und beinah muss ich lächeln. Zu oft geschiehts, dass ihre Wangen von Enttäuschung brennen, sie die Lippen nagen, als wäre ihnen plötzlich aufgegangen, dass Du, mein Freund, das Pferd nicht bist, das jenen Wagen zieht, in dem sie herrlich und bequem durchs Leben gleiten möchten.

Wie lang sie brauchten, um das zu erkennen, ich muss schon lachen ! Die schlaun Kinder ahnen nicht, dass sie die Pferde selber sind. Du wirst sie jagen und zu Sätzen treiben, die sie in ihren kühnsten Träumen nicht auszudenken wagen.

Oh ja, Ihr bringt den Stein ins Rollen, so weit reicht Eure Kraft. Er-, seht Ihr nicht den Blitz in diesen Augen -, er stürzt den Stein in Eure letzte Tiefe. Nun seht nur zu, dass sein Gewicht Euch nicht zerschmettert !

Und andre kommen - , vor dem Glanz in diesen Augen stirbt mein böses Lachen. Von Licht und Kräften vollgesogen gehen sie von Dir. Wie junger Morgen stossen sie hinaus.

Da möchte ich mit ! Und anders möchte ich Dir zugehören, Dir dienen, so wie sie, in dieser schönen Freiheit, dem gleichen hellen Mut. Und nichts als Leiter sein zu Deinem Stern, und wachsen, immer steiler, immer höher, und ohne Ende sein, das möchte ich.

Nun sind sie fort, ihr frischer Ruf, ihr Lachen sind verklungen.

Was presst mein Herz mit Eisenklammern, das schmerzt und zieht. Ich kann mir tausend Leben träumen, doch s e i n nur in dem einen.

Wie in ein Bild schau ich in fremdes Leben. Ein Tropfen sinkt, aus einer ersten Tat, auf eine helle Fläche, umströmt, umflossen von der Ewigkeit wie einem goldnen Rahmen. Nun strebt der Tropfen auseinander, verbreitet sich und wächst im regen Spiel. Lockend umstrahlt den Kern die lichte Leere, und wieder ziehts wie Wolken drüber hin. So immer wechselnd, gebannt, beschleunigt von wachen Kräften, nimmt es seinen Lauf. Die Fläche füllt sich, je nach dem Geschick, verschwommen hier, deutsamer dort. Da taumelt es, da kriecht es mühsam vor, und wieder zuckt es ei-

nem Irrlicht gleich und stirbt, eh es noch in Bewusstheit lebte. Und endlich fließen Bild und Rahmen dann in eins zusammen. Ganz selten nur bleibt eine Form zurück in reiner Klarheit, für alle sichtbar, Weiser in die Zukunft.

Und nun, mein Freund, sieh Dir das Bild von meinem Herzen an. Wie Wogenschlag dehnt sich darin ein Sehnen und füllt die Fläche. Hungrig, überschnell stösst bis zum Rahmen hin. Nein, niemals ist da Ruhe, das ringt und sucht, ist nur Gebet und Kampf. Vermagst Du zu erkennen was sich bildet, was bricht hervor? Eh Du es recht erfasst, ist es von Flammen aufgezehrt. Ach, nur ein Schemen bleibt. Ein Schemen nur? Dein starkes Herz allein kann zum Verweilen zwingen, was drinnen stirbt und neu geboren wird. Dein starkes Herz nur kann es bannen, sonst nichts auf dieser Welt.

-

/10

In dieser Nacht im Traum schritt ich an Deiner Seite, Du aber sahst mich nicht. Still neben Dir trug ich mein Herz wie eine schwere Last. Ich schaute auf in Dein Gesicht, Du wusstest nicht von mir. Dein Sein war an die Zukunft fortgeschenkt, Du wusstest nicht von Dir.

Da fiel mir plötzlich jener ein, den sie den Sohn benennen, von dem sie sagen, dass er in die Wüste ging.

Mühsamer schrittest Du voran. Besass ich denn nicht einen Zauberstab ? Wie oft war ^{er} schon wirksam. Der muntre Quell sprang vor Dir auf, und von der Labung warst Du froh und hell. Du aber sahst mich nicht. Und welche Gluten beugten Dich ? Ich ward zur Buche, und fing den Wind in meiner Krone, rauschte, sang. Du wusstest nicht darum.

Da sah ich es, dass zwischen Dir und mir ein Abgrund gähnte. Wir schritten beide dicht an ihm entlang, gebieterisch geschieden und nur verbunden, verwandt, in der Gefahr.

Ein Schrei riss sich aus meiner Kehle, ich wachte auf. Der Mond allein war Gast in meiner Kammer. Ich suchte Dich in Haus und Garten, und fand Dich nicht, und hockte nieder in der offenen Türe.

Beim ersten scheuen Schein des Tages kamst Du heim. Ich trat zurück, Du gingst vorbei und sahst mich nicht. Doch ich sah Dein Gesicht, belebt wie

eine Landschaft aus der das Dasein quillt, unbändig drängend. Und tiefer wich ich aus.

Dich nahm das Sofa auf im stillen Zimmer und auch der Schlaf. Dann erst kam ich Dir nahe und schob das Kissen unter Deinen Kopf, die Decke über Deine Knie. Und ich durchforschte nicht Dein Angesicht indess Du schliefst, ich weiss, Du liebst es nicht. Auch war das meine wie vom Regen nass.

Mein Sohn warst Du zu dieser Stunde. Und wie ein Glück erfasst es mich, dass ich den Kummer nicht verbergen brauchte. Denn Söhne hat man nicht für eine Stunde, sie leben ja vom Blut des eignen Herzens.

112

Hör zu, mein Liebster. Ich will mich lösen, will weich und schmiegsam untertauchen und mich selbst vergessen. Ich bin nicht mehr, bin ausgelöscht, bin Du. Dein Schatten, wenn Du willst, doch nicht der lästige, schon eher die helle, leichte Wolke, die über Deiner Flamme steht.

Oh, lächle nicht, kannst Du denn nicht mehr glauben ? Ich glaube Dich, ich weiss wohl, was Dich treibt. Du willst die aufgestaute Kraft wie ungehemmte Ströme aus Dir schleudern, alle Hindernisse niederreißen, um so, in ihrer Flut, im leichten gleiten, das Gewicht der Vielen aufzulockern, damit so manches hell und schöner sei. Es ist nicht leicht in Worte einzukleiden, ich sag nur wie Du fühlst.

Doch das versteh ich nicht, dass Du wie eine Insel Dich einsam abschliesst, das von Dir scheiden willst, was Dir am nächsten steht, Dir zugehört."

" Ach Du, mein Liebes, der Kummer Deiner Seele brennt aus Deinen Augen, goldne Funken tanzen in den grünen Lichtern, Du hast das Auge einer Tigerin, und bist auch weich und schmiegsam, grad wie sie, und niemals sanft. Und niemals wird es Dir gelingen zu verlöschen, denn neben Deinem Herzen steht Dein Wollen. Niemals wird Deine widerpenstige Seele ihr eigenes Leben lassen, so lang sie atmet, und sie solls auch nicht. Und grade

drum wirst Du auch mich verstehn, doch das braucht Zeit. Denn nur auf mich gestellt, allein und losgelöst in meinem Herzen, kann ich dem Schicksal geben, was es von mir fordert, den Sinn erhorchen, der in mir befiehlt, und alle Kraft in eine Richtung werfen. "

"Nein, nicht allein, Geliebter, nicht allein ! Du wirst gleich einem Felsen nackt und kalt im weiten Meere liegen, von Wünschen, Forderungen, wie von Wogen umspült, umleckt, umbraust, unwandelbarer toter Stein. "

" Du bist so schnell. Allein ? Der Fels ist tief im Grunde mit dem lebendigen Quell verbunden, wie ich mit Dir. Gib Deine Hand. Ach, ich versteh Dich gut, ich war einmal so jung wie Du, sinds auch bald zwanzig Jahre her. Du kannst nicht wissen, wieviel Du mir gegeben. Was jetzt zu tun ist, das muss ich in eigener Versenkung finden und unbeirrt von Deinem Licht vertreten und verwalten.

Senk nicht den Kopf. Du bist in meinem Herzen, wo ich auch bin, für immer eingeschlossen. Du bist ein Teil von jeder Kraft, die aus mir stösst. Ich kann Dich nicht verlieren. Lass Deine alte Rechnung wieder walten, wir zwei sind eins, für alle Zeit. "

-

114

" Ach, wie auf Storchenbeinen, hoch und holprig, stolpern alle Worte daher, wie schlecht für die, die doch ihr Futter von der Erde nehmen müssen. Und rechnen will ich nicht, ich geb es zu, ich konnt es nie. Mein Herz ist leer und tot, es ist gemordet. Ich möchte wieder morden, das ist die Rechnung ! Nein, das sind keine Worte, ich mein es kalt und wahr. War ich die Tigerin, ich würde heiss und tükisch die Kraft Dir aus den Adern saugen, die Dich von dem Lebendigen abseits führt. "

" Du hast es schon versucht und weisst es nicht. Will ich aus dem lebendigen Brunnen weiter schöpfen, so darf ich nicht in ihn versinken. Du, meine Seele, sollst auch meine Kraft nicht überschätzen. "

" Wenn Deine Kraft nicht reicht mein Herz zu halten so geh und mach es schnell. Ich wende nicht den Kopf, mein Herz ist tot. "

III.

116

Wie lange hab ich Euch nicht angerührt, ihr
weissen Blätter ? Zum Buch des Jubels solltet ihr
mir wachsen. Ach, darum kannt ich doch die Dunkel-
heit, sie fasste oft genug nach mir. Ich aber lach-
te ihrer, denn über mir stand hell mein Stern. Er
ist versunken.

Was mich jetzt umgibt, das ist der Himmel, grau
und blau, wies ihm die Witterung gebietet; ist die
Luft, die herbe, salzige, die dem Meer entströmt. Der
Alltag fasst mit gierigen Spinnenhänden nach mir und
schnürt mich ein.

Ich wäre längst verdorben, wenn in der Asche
meines Jammers nicht ein scheuer, letzter Funken
glimmte, gehasst von mir in manchen Stunden, dass
mich die Lust anpackt ihn auszutreten, und selber
abzusinken in das Nichts.

Die Türen stehen offen, ich schliess sie
nicht, mag kommen wer da will. Doch nur die Däm-
merung, die Kälte kriechen her zu mir. Ich sitze
da und starr den Funken an. Die Möbel hocken rings
um mich herum, und liegen breit gelagert, sie alle
wie zum Sprung bereit, wie schlimme Tiere die zer-
reissen wollen. Sie alle so wie ich.

Vielleicht ist das der Weg, der in den Wahn-
sinn führt ? Nein, sicher nicht. Was ist den Wahn ?

M7

Zu glauben, dass diese Erde unsre gute Mutter sei?
Zu hoffen, dass alles Leben eine Zukunft habe ?
Zu lieben -- ? Es schüttelt mich vor Lachen, und
horch - , der Wind weiss eine Antwort, er lacht
wie ich und singt. In den Kamin, den leeren, kalten,
gröhlt er sein Lied, den schaurigen Gesang. Die Tiere
ducken sich. Wie funkeln ihre Augen, unzählige Augen,
hohl und gierig züngeln sie nach mir. Nein, nein, ihr
sollt nicht darben, ~~du~~ sollst das Feuer haben, ihr
das Licht.

Und weiter singt der Wind, doch anders nun,
nicht mehr so hungrig kalt, und mit der Wärme wächst
der Funken in der eignen Asche. Der Stuhl streckt
seine Arme mir entgegen als sagte er: "So komm,
nimm Platz. "

Ich lausche, warte, durch viele Stunden sitz
ich so und warte. Kann es nicht sein, - es war doch
früher so -, ein Wagen hält ein Ende weg vom Haus,
und ungehört trittst Du zu mir herein und füllst
die Leere aus. Mein Gott, Du füllst sie aus. - Du
bleibst nicht da, gewiss nicht, nur eine Stunde -
oder zwei, da sitz ich stumm und halte Deine Hand.

Wenn Du mich liebtest, wahr und wirklich liebtest, nie würdest Du mich aufgegeben haben, Dich nie von mir geschieden haben. Ich soll auch Deine Kraft nicht überschätzen, sagtest Du nicht so ? Dann ist sie nicht wie ich sie mir ersehnte. Wer nicht beim Greifen nach den letzten Höhen zugleich die Erde hält ist schwach. Nein, der Gedanke wird mich rasend machen !

Es treibt mich aus dem Hause der Erinnerungen in die Wälder. Ich jage hin und sinke zu den Füßen einer Buche und schlinge meinen Arm um ihren Stamm. Sie hebt die Krone hin zum Himmel, und ihre Wurzeln schliessen sich ums Erdreich, der Höhe wie der Tiefe anverbunden. Du wunderbarer Baum, wie stark bist Du.

Bin ich in Deinem Herzen nicht wie Erde, in die Du Deine Wurzeln eingesenkt ? Du reisst sie aus, was bleibt von Dir und mir ?

Oh, grosse Kraft, die alles rings regiert, schwing Deinen Zepter über meinem Herzen. Ich glaube Dich mit Inbrunst. Sieh, wie ich durch die Disteln schleiche, wie sie mein Herz zerreißen, dass nur noch Fetzen bleiben, die zerflattern.

Ich glaube Dich mit meiner ganzen Inbrunst. Weh Deinen Atem her zu mir, damit ich lerne über mich zu gehen, wie über Land, das aufgeworfen, der Früchte harrt, die darin keimen sollen.

-

119

Wenn ich noch eine Mutter hätte, ich würde gehen, würde laufen, mir keine Atempause gönnen, und laufen bis ich in ihre Arme fände. Ich würde niedersinken, den Kopf in ihren Schoß vergraben und weinen, und nichts sein als ihr Kind.

Besässe ich ein Kind. Ein Kind - ? Nein, nein, das ist nicht auszudenken ! Wie würde sich die Welt verwandeln ! Lebendige Hoffnung, zauberhelle Zukunft wäre rings um mich. Ich habe keins. -

Im Garten hat der Wind die Bäume fast entlaubt. Noch gestern brannten ihre Träume in den Himmel. Stürmend, voll Jubel, müssen sie gewesen sein, sie flammten rot und golden, noch gestern. Und heute sind sie nur ein Haufen müdes Laub.

Die kleine Birke, nah am Hause, raschelte geschwätzig, als wollte sie mit vielen, vielen Worten, und eilig, mir ein Geheimnis anvertrauen. Ich hab nicht hingehört, ich weiss es ja, der Winter kommt. Sie schliessen jeden Wunsch geduldig ein und schlafen tief bis sie die Sonne weckt.

So gibt es Menschenherzen, die glühen auf und sinken ab, und blühen immer wieder wie die Pflanzen, sich selbst und anderen zur Freude, immer wieder.

Und ich ? Ich kann nicht schlafen, den Brand in meinem Herzen wird niemand löschen.

Ich war im Dorf, nach einer langen Zeit. Die Kinder kamen freudig angesprungen. " Die fremde Frau ist da ! " so riefen sie.

" Warum die fremde Frau noch immer, Ihr kennt mich doch schon lange ? " forschte ich. Doch darauf blieben sie die Antwort schuldig. Und lebt ich hundert Jahre unter ihnen, die fremde Frau würd ich auch dann noch sein.

Wir scherzten, und wir lachten, ich kaufte ein, und munter nahmen sie was ihnen zufiel. Die kleine, blonde Anne schob ihr Händchen in die meine, die Augen strahlten zu mir auf, ein seliger Sommerhimmel. Kann sein, dass eine Träne mir in den Wimpern hing. Ach, Kinderaugen können wohl die Welt begrenzen und jeden andern Stern verdunkeln. Sie hob das liebe Stimmchen: " Warum bist Du so traurig, fremde Frau? "

Sie kamen alle mit, die ganze Schar, bis wir das Haus am Felsen liegen sahen, sie fürchtens noch wie ihre Ahnen, ^{Sie mir} da gaben schnell die Hand und liefen fort.

Ich war allein, wie immer.

Die kleine Wasserschöpferin, die so Geduldige, mein lieber Freund, die hast Du mitgenommen, jetzt erst entdeckt ich es. Sie hat es gut, das bronzne Ding, sie darf auf Deine Hände niedersehen, wenn sie geschäftig ihre Arbeit tun. Sie weiss, ob Deine Augen hell sind oder dunkel.

Nur eines nahmst Du ausserdem mit fort, das Bild, das jener Maler schuf, den Du vom Bade in das Haus uns brachtest. Ich seh ihn noch, wie er mir gegenüber sass, und mein Gesicht und meinen Körper auszuspiiren suchte, mit Augen, die mir nicht gefallen wollten, und plötzlich rief: " Ich hab's, Diana soll sie sein, so will ichs malen. "

Und Dir gefiel der Vorschlag, Du warfst das Tigerfell mir über Brust und Schultern, die Linke nur blieb frei, ich nahm den Bogen, und es begann. Er mühte sich, der Mann, mit Ungeduld und Aerger, und es gelang ihm nichts.

Doch dann vergass ich ihn. Ich sass auf meinem Mauerplatz, durchforschte Meer und Wolken und sang, und spät erst fiel mir wieder ein, dass da ein Fremder war und schaffte.

Du warst entzückt von dem, was da entstand, ich nicht. Mir schien das Werk wie Maskerade. " Ich hab nicht solche Augen, so grün mit goldnen Sprenkeln, " sagte ich.

Du zogst mich vor den Spiegel: " Schau nur hin, Du kennst Dich selber nicht ! Sieh, diese schmale, grade Nase, die Nüstern kühn und tatendurstig aufgebläht. Der heitre Mund, die Lippen sind geschwungen wie ein Herz, das sich verschenken möchte. Die helle Haut lässt mich erzittern, so deutlich spürt man, wie daran der grosse Pulsschlag klopft. Die Sonnenlocken schmiegen sich um Hals und Kopf und eine stiehlt sich bis zur Brust hinunter, jetzt gleich wird eine Wendung Deines Kopfs die Vorwitzige zu ihren Schwestern schicken. Was aber hinter dieser steilen Stirne wohnt, das weiss man nicht. Und schön ist es, dass er die eine Hand, die eine wenigstens, mit in das Bild gebracht, man siehts ihr an, wieviel sie wohl vollbringt. Oh ja, es ist gelungen ! Denn Aufbruch ist das Werk, ein Widerspiel von Kräften, die unbeschlossen in den Aether schwingen. " so sagtest Du.

" Ich war doch niemals eine Jägerin, " so sagte ich, und weiss, es ist nicht wahr.

Jagd ist mein ganzes Leben, und immer neu hab ich das Wild gestellt, die Hand gehoben mit dem Bogen, doch nie hab ich den Pfeil darauf gelegt. Darauf gelegt vielleicht, doch niemals abgeschneilt.

Wie Gott es schuf, so sollte jedes Ding mir leben, jegliches Geschöpf, und auch ich selbst. Ach, welch ein Traum !

Ich blättere zurück und lese was ich schrieb,
jetzt und in den Tagen Deines Aufbruchs. Verwirrtes
Herz, die Lider sinken mir, nein, nein, ich wills
nicht sehen, und lass es nur bestehen um der Wahr-
heit willen. Es ist die alte, immer neue Sage, zwei
Menschen werden aus dem Paradies vertrieben. Der En-
gel, der uns jagt, ist unser Herz.

Es muß in uns beschlossen liegen, dass wir
das Glück nicht halten können. Zwar sagten sie, als
ich von vielen noch erzogen wurde, es gäb nur einen
Weg das Glück zu wahren, sich einzuschränken und zu
mässigen. Doch die das sagten waren alt und hatten
wohl vergessen, dass uns der Durchbruch erst den Him-
mel öffnet. Das welke Laub am Boden ringt nicht mehr
wie das erhobene am Baum ums Licht.

Doch Du bist durchgebrochen zu dem Weg, den Du
erwähltest. Und dennoch sagt mein Herz, Du bist nicht
froh. Ich möchte einmal nur in Deine Augen sehn, nur
einen Blick, dann würd ich wissen wie es um Dich steht.

-

125

Mir wehte gestern mit dem Wind ein Gast ins Haus. Ins stille Warten trat der Sohn des Werftbesitzers drüben von der Bucht. Der Sohn des Mannes, der sich so eifrig mühte, Dich Geliebter, auf den hohen Stuhl zu bringen, den er gern selber eingenommen hätte, wenns nicht so mühsam wäre und an Gefahren reich, und an Verzichten. Der Junge gleicht dem Vater nicht, doch nein -, ein wenig wohl. Die Augen, mir ist als schaut ich jetzt erst recht des Alten Augen, sie wissen von der Ferne viel.

Er geht umher, mein Gast, die grossen, starken Glieder schiebt er voran, fast wie ein treuer Hund, der bellend seine gute Meinung sagt, denn grad so klingt sein Schelten. Warum ich hier allein im Hause sitze, die Türen offen, ohne Schutz ?

Ich schweige. Da findet er zum Sessel am Kamin und steckt die Pfeife an. Ich zieh den Rauch mit offenen Müstern ein und schliess die Augen, und denke, der da sitzt, bist Du.

Nun schweigt auch er, ich glaub, wir schwiegen lange.

Da plötzlich fährt er auf, er wolle seinen Vater bitten, ihm ein Schiff zu geben. " Wer den Wogenschlag im Blute spürt, der ist vom Meer verführt und findet keine Ruhe, eh er es nicht bezwungen und beherrscht. "

Er spricht vom Meer, und ich muss denken, er
wird nicht lange bleiben, wird wiederkommen, sich
ein Haus erbauen mit einer guten, schönen Frau darin.
Und einmal wird er ihr von einem Traum erzählen, lä-
chelnd wohl, von einer schmalen, wilden Jägerin, die
ihn beinah erlegt, und ihn hinausgetrieben auf das
Meer, und von der weiten Fahrt zum Hafen.

Mein Gast ist still. Wir lächelten zusammen
und schieden dann.

Ich liege wach und lausche. Das Meer wälzt sich heran und stürmt und braust, und gibt bei Tag und Nacht nicht Ruhe. Zuerst erschien es mir in seinem Auf-
ruhr dem eignen Herzen brüderlich verbunden, doch das ging schnell vorbei. Wie feindliche Gewalt umwogt michs nun, der ich entfliehen möchte und nicht kann. Und in dem wütenden Gesang fehlt auch des Windes Stimme nicht. Bis zu den Scheiben springt der Böenregen, es ist als wollten sie das Haus vom Felsen reißen, und mich mit ihm.

Dann plötzlich Stille, die gierige Zunge ist zurückgeschnellt und holt weit aus zum nächsten Schlag. Und da -, durch die mit Bangnis ausgefüllte Ruhe dringt Deine Stimme.. Grad wie ein Ruf klingts auf. Ich lausch ihr nach und überhör das Tosen, ich lausche bis sie wiederkehren mag.

Ich weiss nicht, was Du sagst, warum Du rufst, nur eines weiss ich, Du rufst, und ohne Not würd Deine Stimme mich nicht treffen. Du rufst ?

Oh, wie zerschlagen mich die bösen Nächte. Ist alles feindlich gegen mich gestimmt, kann ich denn nichts mehr meistern ?

Erst gegen Morgen deckt die Flut mich zu und alle Qualen sterben.

Das Meer brüllt weiter, und immer wieder zwingts mich zuzusehn. Wie des Unendlichen Gestalt wogt es vor meiner Seele, die sie mit gierigem Schlag in sich zu reißen sucht, als wäre ich zum Opfer ausgewählt. Mir fallen viele alte Sagen ein, doch kann ich ihre Gründe nicht erspähen, sie steigen auf und sinken in das Nichts.

Ich geb das Warten auf. Ich kann nicht mehr in diesem Dornbusch sitzen, der mich zerfleischt, wohin ich mich auch wende. Nur die Gewalt ist nah, die Sehnen heisst, und Du bist weit, durch eine Welt des Willens mir geschieden.

Ich geb das Warten auf. Die Frau im Waldhaus soll die Schlüssel haben. Ich reise fort. Ich komme Freund, ich komme, Dich zu sehn. Schon der Gedanke bringt mir Glück und Frieden.

IV.

130

Seid ihr noch da, ihr Blätter, ihr heimlichen
Vertrauten, ihr Verschwiegenen, ihr Nackten ? Habt
ihr auf mich gewartet ? Zwei Tage war ich fort. Zwei
Tage nur ? Dazwischen liegen Welten, Höllen, Himmel.
Nein, nur eine Welt, ein Leben, eine weite Woge. Denn
hochgestimmt, mit ganzem Mute schwang ich mich hinauf,
und schäumte auf in glühend unbezähmter Freude. Und
sank hinab ins enge Tal der Qualen, in Bitternisse.
Doch aus der Schlucht trug es mich wieder hoch - ,
nun ja, es war nicht leicht, doch trug es mich auf
diese Ebene, sie spannt den Anfang ein und auch das
Ende.

Du weisses, kühles Blatt, wie eine Forderung
liegst Du vor mir da: mal Deine Zeichen hier, dann
siehst Du deutlicher was Dir geschah, und was ge-
schehen muss wird klar und fest.

-

Ich habe Dich gesehen! Es war nicht wie ich dachte, wie ich vor diesen Tagen dachte, wie ich es wünschte, nein, so war es nicht. Das alles ist zergangen wie der Sturm im Meer.

Gut, dass ich einige der Männer kannte, die noch vor Wochen so begehrt Deine Nähe suchten, und Dir so ferne standen und nun so nahe sind. Sie taten mir den heimlichen Gefallen für eine kleine Schmeichelrede und ein Lächeln gern. Ich durfte in die hohen Räume dringen, die nur den wichtigen Dienern im Staatsgefüge vorbehalten sind.

Ich sass im Winkel eines grossen Saales und hörte, schaute, lebte, in dieser einen Stunde ein Leben durch vom Anfang bis zum Ende. Mich durchbebte die verheissungsvolle, innige Freude, ich quält mich durch das Weh der Zweifel, der erstickten Wünsche, der Selbstbehauptung Krampf durchwühlte mich. Ich schaute an, was sich aus Dir und mir gelöst, und fühlte wie es wuchs und sich entfaltete. Und ich erfuhr das letzte Abschiednehmen, das süsse, harte, unausweichliche.

Mag auch die Träne an der Wimper hängen, der Mund schon weiss es nicht, er lächelt nur. Ich brach durch mich hindurch in dieser Stunde. Wohin Geliebter Du, wohin ?

-

Ach, dass die Menschen glauben mögen, was einer sagt, das sei das Wichtige. Verraten nicht die Worte nur den äusseren Sinn? Sie machen einem Wesen möglich zu beteuern, - ich liebe Dich -, das nur sich selber dient. Die Töne, Mienen, Gesten sind das Farbenspiel des Herzens. Doch ihren Sinn erfüllen, das ist nicht billig wie den Worten lauschen.

Ich kann nicht wiedergeben was Du sagtest, und hab doch jedes Wort in mir erlebt, ich weiss den Sinn, die stolze Forderung. Den Kampf der Seele hab ich mitgekämpft, und den Verzicht mit Dir erlitten.

Dein erstes Wort, das Du, von dem erhobnen Platz, den Männern zuriefst, fuhr wie ein Schwert mir in das Herz. Die süsse Freude der Erwartung war ausgelöscht mit diesem einen Wort. Wie suchtest Du den Weg. Was lastete auf Deiner Seele und musste fortgerückt und überschritten werden, eh Du das Licht, um das es ging, sichtbar nach aussen tragen konntest? Dann aber banntest Du es bis ans Ende.

Und dennoch weiss ich es, dass in der Einsamkeit die Finsternis Dich zudeckt, Dir keine Sonne scheint, kein Stern Dir leuchtet. Dass das Verlangen Dich zu Tode hetzt, mehr wie es jemals mich getreten hat. Oh, Deine Augen haben viel verraten!

Du willst Dich lösen, und Du kannst es nicht!

Mir war vor der Erkenntnis sekundenlang als taumelt
ich. Mein eigen bist, mir gehörst Du zu, so sang
mein Herz. Ich presste beide Hände vor den Mund, um
meinen Jubel stumm zu halten.

Doch Deine Stimme weckte mich, die, ohne laut
zu werden, mit Nachdruck zu den Männern sprach. Und
meine Augen saugten sich an Deinem Munde fest. So
kühn entschlossen, unerbittlich kalt hab ich ihn nie
vorher gesehen. Was dieser Mund verriet war nicht
mehr Kampf, das war schon Sieg. Ihn konnte keine Not
der heimlich stillen Stunde mehr erschüttern.

Da wusst ich meinen Weg.

Als Deine Rede dann beendet war, die Männer
Dich umringten, Du Dich wandtest, wär mirs leicht
gewesen vor Dich hinzutreten.

So nah bei Dir, oh Liebster, Du, mein Leben,
so nah bei Dir, und Deine Hand nicht greifen, und
nicht den Blick tief in den Deinen senken -, und -
oh, - wie war es schwer.

Ich schaute mich nicht um, die Türen schlugen
zu. Ich ging und ging, die Menschen hasteten vorbei,
sie wichen vor mir aus als wehte sie ein Todesahnen
an, und für Sekunden sah ich in erschreckte Augen.

Nun bin ich hier, - und alles ist vorbei. Sieh,
wie das seltsam ist, ich kann es sagen, - es - ist -
vorbei. -

-

135

Erfüllt ist alles, ja, ich weiss es nun.

Der Hader in den Menschenherzen, entspringt dem Anspruch, der das Dasein runden soll, und dennoch offen bleibt. Die Möglichkeit zu der Erfüllung leuchtet vor uns auf, wir glauben uns ihr nah und folgen wie ein trunkner Schmetterling, und merken das Verlodern unserer Schwingen nicht, eh wir nicht sanken, und alle Himmel uns verschlossen sind. Doch einer muss für das Verfehlte schuldig sein, nicht wir, gewiss nicht wir !

Der Schuldige ist unsre Herzensenge, die sich verkrampft bis in die Feigheit; ist der tote Atem, der anschwillt bis zum Neid. Die Suche nach dem Schuldigen heisst sich in Fesseln legen. Nur wer die Last auf sich genommen hat und lächelnd trägt, der hat sie abgegolten, der ist frei, und nur dem Freien schenkt sich die Erfüllung.

War das der ~~Sinn~~ von Deiner Rede nicht, mein Freund ? Du siehst, ich weiss ihn doch.

Ja, Liebster, ist es nicht seltsam, dass ich nun alles weiss ? Du hast ja zu den Männern nicht gesprochen, Du sprachst zu mir. Und seither weiss ich es.

Ich bin der Festtag Deiner Seele, ich weiss, dass sie es nicht ertragen würde, wenn ich hinunterstiege in den Alltag.

Ich bin die wilde Möglichkeit in Deinem Herzen, die ewig unerfüllte, die zu den kalten Sternen treibt, wo wenige wohnen werden. Dem Weichenden nur wirst Du folgen, doch was verharret wird von Dir fortgespült wie von des Meeres Wogen.

Ich weiss es nun. Ich sehe im Bild vor mir, zwei Felsen sind wir, die im weiten Meere ruhen. Ich werde meinen Felsen bald verlassen und komm zu Dir, Du wirst mich schon verstehn.

Ach, alles was ich da erzähle ist klein und sagt vom wahren Wesen nichts, von Deinem Wesen, wie ich es erlebte. Mir war, Du trugst Dein Herz in Deinen beiden Händen, wie eine Schale angefüllt mit Schmerzen, von Deinen Kräften schwer. Was Du begehrtest war darin, und was Du liebst, das helle Glück, und die Sekunden Deiner tiefsten Ruhe. Du gabst das alles fort. Den sicheren Erfolg der Arbeit, die Deine Freude war, Du gabst ihn hin. Du schenktest alles an die hohe Möglichkeit die Richtung aufzuweisen aus dem flachen Land, das, ach, so wenige nur verlassen wollen.

Du gabst Dich selbst, und alles was Du bist, wie viele taten. Doch Du gingst sehend hin, aus Deiner Freiheit, Du machtest Dich zum Weg, auf den sich mancher gierig stürzen wird, und zögernd andere, und mitgerissen nur die Vielen. Zertreten werden sie ihn und zertrampeln, das ist des Weges Schicksal und das Deine.

Doch soll ich dieses Blitzen Deiner Augen nicht wie ein Lächeln deuten? Es wiederholt sich nur, was immer schon geschah. Hast Du es nicht gesagt? Ich geh den Weg, und muss ihn gehen, wie vor mir so mancher, ob er den letzten Blick von einem Scheiterhaufen zu den Sternen sandte, ob er den letzten Atemzug zermartert in einem dumpfen Keller ausgehaucht. Denn wer das Ende weiss, gehört nicht zu den Fackeln, die in die Zukunft leuchten. Auch das hast Du gesagt.

Und wieder hobst Du Deine Augen über alle fort,
die Deinen Worten lauschten. Ich nahm ihr Licht in
meine Seele auf. So wusstest Du wie ich Dir nahe bin ?

Warum konnt ich nicht meine Hände um die wunden auf-
gespaltnen Lippen schliessen ? Deine Worte schienen
wie Tropfen Blut die daraus quollen. Mir war als
füllte Deine Klage den weiten, grossen Raum.

"Ich gehe meinen Weg. Das Muss von innen her
macht ihn mir leicht. Nur dass mein Tun Dein Glück
und Dich zerstört, das nagt an meiner Kraft. Wie
hell hast Du ge glüht, und Dich in Dunkelheit zu se-
hen, die — Gewissheit erschlägt die Freiheit meines
Herzens. " Auch das hast Du gesagt, wie konnt ich es
vergessen ?

Und nun, nun ist das Lächeln doch bei mir,
mein Freund, zum erstenmal, seit ich mit denken an-
gefangen, kann ich sagen, ich habe ausgekämpft.
Wenns nicht vermessen ist, so möcht ich sagen, nun
weiss ich alles. Und Du sollst froh sein, froh und
hell wie ich.

Mein starker Freund, wie anders ist der Sieg
wie ihn die Herzen träumen.

Du bist ein Weg. Die Menschen werden jubeln,
nah auf Deiner Fährte, und werden Dich verfluchen.
Du aber wirst nur lächelnd, sicher weitergehn, und
ob sie wollen oder nicht, sie müssen folgen. Das
weiss ich nun.

Dein Leben ist nur Tat. Von einem Kampf
gehst Du zum andern, ohne Aufenthalt. Und nie-
mals wirst Du fragen, wieviele Du verführst, aus
ihrer Ruhe wider Willen aufgestört.

D u b i s t d a s M e e r .

Wie nahe bin ich Dir, nun ich es weiss.
Fühlst Du es wohl ? So nahe wie noch nie. Doch
jeder nächste Tag wird sein wie eine Kluft, die
weiter uns und weiter von einander führt.

Nein, fürchte nichts. Ich hab das Dasein
durchgelebt, und nichts blieb mir verheimlicht
und verborgen. Nun steh ich auf der Höhe, auf
meiner letzten, glücklich stolzen Höhe, und
stürz mich in Dein Herz. Uns trennt nichts mehr.

-

In mir ist Licht, in mir ist Frieden. Die *Liebe*
singt ihr Lied in mir:

Ich bin der tiefe Traum, so fängt es an. Dunkel
klopf ich an die Seele, und halte meinen Einzug als
das unvergesslich Rauschende, das Vielgestaltige.
In Ungewissheit schlagen meine Wogen.

Wer mich nur einmal glaubt, den umspült mein
Lied ein Leben lang mit heimlich süsser Seligkeit.
Mag er auch in die Irre gehen, weil der Wege viele
sind, ich bin der Funken auf dessen Spur sich jede
Wirrsal öffnet.

Ich bin der grosse Kreis, wer willig in mir
steht, der ist geborgen, der lebt, denn nichts Le-
bendiges ist ausser in mir.

Das Ewige ist mein Ziel, so ist mein Lied ohn
Anfang und ohne Ende.

Du, mein Geliebter, um Dirs gleich zu sagen, es ist das letzte Mal, dass ich mit diesen Zeichen mich zu Dir hinüberneige.

Das Haus ist wohl versorgt, nur diese Blätter sind noch zu versiegeln.

Ich werde meinen Felsen hier verlassen. Ich nehm das grosse, schwere Boot und rudere weit hinaus und komm zu Dir.

Ich will es nicht, dass Du die Gluten Deines Bluts erstickst, dass Deine Augen sich im Rauche röten, und Dir das Herz verlodert im Verzicht. Ich will es nicht. Nein, Deine Flamme soll wie eine Sonne glühen. Dein Herz soll frei sein, leicht und hell wie es das meine ist.

Ich rudre fort, ich lass mir Zeit, ich geh hinaus in die Unendlichkeit.

Steck Deine Ziele weit, Geliebter, steck sie weit, und wir sind nahe, innig beieinander.